



Banater Berglanddeutsche

MITTEILUNGSBLATT DES HEIMATVERBANDES BANATER BERGLANDDEUTSCHER E.V.

Folge 157

München-Wien, November-Dezember 2011

27. Jahrgang

In dieser Folge

	Seite
Bericht über die BV-Sitzung	2
Weihnachtsfeier d. Steierdorfer Gesangvereins	2
Heimattreffen Steierdorf-Anina 2011	2
Weihnachtsbräuche	
...Jeden Tag was Feines von Ingrid Kunz	3
Meine Weihnachtskrippe von Margarete Pall	3
Geschichten aus dem wahren Leben	
Der Segelfliegerklub...-Teil 2 von Anton Gimpel	4
Das siebente Fenster von Helmut Kulhanek	5
Lustige Erinnerungen an unsere Anfänge... - Teil 4 von Robert Babiak	6
Renteninformation für Aussiedler	7
Unsere Landsleute	
Abschied von Feri Huber	8
Zum 100. Geburtstag - Teil 2 Krappeln die Omaaz'n noch? von Georg Hromadka	9
Mei Muttersprach von Georg Hromadka	10
Reise in die Maramuresch - Teil 2 von Hugo Balazs	10
Wir und die ...Banater	
Bundestreffen d. Banater Chöre	12
Deutsche Kulturdekade im BB	12
Philatelistische Ausstellung „Etnic 2011“	13
Neues vom DZM	13
Anzeigen	13, 14
Kochen und Backen mit Trude Bauer	14
Raub am Fliegergrab	16
Traueranzeigen	16

Frohe Weihnachten und alles Gute im neuen Jahr!



Weihnachten 1974 im Kindergarten an der Betonschule. Was wie ein Maskenball anmutet ist eine typische „Winterbaumfeier“ – „Sărbătoarea pomului de iarnă“. Das Foto, eingesandt von Herrn Robert L. Fabry, zeigt die Kinder der mittleren Gruppe des Reschitzaer Kindergartens Nr. 3 zusammen mit ihrer Kindergärtnerin Maria Cărăgin und dem „Großvater Frost – Moș Gerilă“ vor dem geschmückten „Winterbaum“.

Bereits am Samstag vor dem 1. Advent wird in unserer Stadt alljährlich um 17 Uhr feierlich die Weihnachtsbeleuchtung im historischen Stadtkern eingeschaltet. Einen Tag davor, am Freitag, erscheint in Nürnberg auf dem Balkon der Frauenkirche das blondgelockte Christkind mit Plisseeflügel und eröffnet den Christkindlesmarkt. Und in Bamberg verwandelt sich die ganze Stadt in eine einzige große Krippenausstellung. Weihnachtsbeleuchtung, Weihnachtsmärkte und Krippenausstellungen gibt es inzwischen überall von klassisch traditionell bis alternativ und avantgardistisch. Sie bestimmen das Weihnachtstreiben. Der Gang zur Kirche an Heiligabend, das gemeinsame Abendessen in der Familie und die Bescherung unterm Christbaum verlieren zunehmend an Bedeutung. Während den Einen die Familienbesuche lästig, das Festessen zu üppig und das Beschenken unnötig erscheint, halten die Anderen an allen traditionellen Vorbereitungen und Bräuchen ihrer Kindheit fest, damit ja alles so sei wie früher. Doch es gelingt nicht ganz. Was das Fest unserer Kindheit so besonders gemacht hat, war die Stimmung. Schon am Nachmittag wurde es im Hause geheimnisvoll ruhig, leise Musik aus dem Radio begleitete unsere freudige Erwartung. Wenn es dann soweit war, aß man mit Appetit, was mit viel Sorgfalt vorbereitet worden war, und freute sich über die Kerzen am Christbaum und alle noch so kleinen Geschenke. Das Schönste aber war, dass man dabei von der Familie, Verwandten, guten Freunden und Nachbarn umgeben war und die Freude mit ihnen teilte.

Begegnungen herbeizuführen ist eines der Hauptziele unseres Vereins. Wir laden alle Landsleute ein daran teilzuhaben.

Der Bundesvorstand und die Redaktion

Anschriften des Heimatverbandes:

Bundvorsitz: Dr. Horst Schmidt, Töpferweg 43, 89155 Erbach,
Tel. 07305/243 25 · E-Mail: horst.schmidt@banater-bergländdeutsche.eu
Mitgliedsbeitrag: BGF Eva Stoewer, Tel. 08292/950654, Mo-Fr ab 19.00 Uhr
**Mitgliedschaft, Adressänderungen, An- und Abmeldungen und
Versand:** Marianne Wittmer, (geb. Riowitz), Hangstr. 7A, 86504 Merching
Tel. 08233/300 91 · E-Mail: wittmer@banater-bergländdeutsche.eu
Versand in Österreich: Walter Vincze, AWARENFELDSIEDLUNG 1, A-2322 Zwölfaxing,
Tel. 0043-(0)6504 022819 · E-Mail: walter.vincze@banater-bergländdeutsche.eu
Redaktion, Anzeigen und Artikel für das Mitteilungsblatt:
Margarete Pall, Gartenstr. 44, 91171 Greding
Tel. 0 84 63/65 29 88, 8-18 Uhr wochentags, Fax 65 29 89
E-Mail: redaktion@banater-bergländdeutsche.eu
Redaktionsschluss Folge 158: Fotos u. Berichte 15.1.1, Anzeigen 20.1.12
Internet: Florin Lataretu, E-Mail: info@banater-bergländdeutsche.eu
Homepage: <http://www.Banater-Berglanddeutsche.eu>

Marianne Wittmer, Hangstr. 7A, 86504 Merching,
PVSt, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt **B 46245**

Bericht über die Bundesvorstandssitzung vom 19. November 2011 in Ulm

An der Sitzung nahmen Teil: die Mitglieder des BV: BV Dr. Horst Schmidt, BGF Eva Stoewer, stellv. BV Florin Lataretu und Rainer Stieger (Schriftführer); die Beiräte: Hugo Balazs, Günther Friedmann, Heinz Kuchar, Margarete Pall, Anton Schulz, Marianne Wittmer und Walter Woth; die Rechnungsprüferinnen: Trude Bauer und Dagmar Tulburean. Als Gast nahm Manfred Christian als Vertreter und Beauftragter für Öffentlichkeitsarbeit der HOG Karansebesch teil.

BV Dr. Horst Schmidt leitete die Sitzung. Er begrüßte die Teilnehmer und stellte Beschlussfähigkeit fest. Das Protokoll der BV-Sitzung vom 11. Juni 2010 wurde mit den vorgeschlagenen Änderungen einstimmig genehmigt.

BGF Eva Stoewer stellt die Jahresabrechnung 2010 des Vereins und den Kassenbericht vom HT in Bad Mitterndorf vor. Sie berichtet über die Einnahmen und Ausgaben des Verbands im Jahr 2010, im Vergleich zum Vorjahr. Das Finanzjahr 2009 hat mit einem leichten Plus abgeschlossen, dagegen wurde im Finanzjahr 2010 mit einem Minus von rd.1000 € abgeschlossen. Das Minus erklärt sich durch geringere Einnahmen beim Heimattreffen, gestiegene Kosten für das Heimatblatt und Beitragsrückstände von ca. 90 Mitgliedern. Margarete Pall informiert über mögliche Maßnahmen zur Senkung der Redaktionskosten. Bei Begleichung der noch fälligen Beiträge kann das Defizit ausgeglichen werden.

Heinz Kuchar informierte über die bereits unternommenen Vorbereitungen für das Treffen in Memmingen. Die Stadthalle ist bereits für Samstag, den 19. Mai 2012 von 9:00 Uhr bis 22:00 Uhr gemietet. Die Angebote für die Musik werden noch geprüft. Das Katering soll verbessert werden. Wie jedes Jahr werden ein Büchertisch und eine Tombola angeboten sowie eine Fotoausstellung. Die Landsleute aus Karansebesch, Wolfsberg und Weidenthal sollen zu unserem Treffen herangezogen werden und Vertreter der Banater Schwaben und der HOGs als Ehrengäste eingeladen werden.

Die Vorstandssitzung findet am Freitag den 18.05.2012 um 18:00 Uhr statt. Die Mitgliederversammlung mit Wahl des Vorstandes für die Vereinsperiode 2012-2015 ist für 14.00 Uhr im Rahmen des Heimattreffens geplant. Die Mitglieder des aktuellen BV mit Ausnahme von stellv. BV Astrid Krischer, Kassenwartin Helga Vögele und Beirat Werner Henn stellen sich als Kandidaten für den neuen BV zur Wahl. Als Kandidat für das vakante Amt des stellv. BV wird Heinz Kuchar vorgeschlagen, als neuer Kassenwart stellt sich Rainer Stieger zur Verfügung.

Hr. Manfred Christian berichtet über die Tätigkeiten der HOG Karansebesch. Die Mitglieder bezahlen keinen Beitrag an die HOG, das jährliche Heimattreffen wird durch Eintrittsgeld und freiwillige Spenden finanziert, der Überschuss kommt als finanzielle Hilfe Bedürftigen aus Neukaransebesch zugute. Über das Heimatblatt besteht bereits Verbindung zu unserem Verein. Diese soll in Zukunft in beidseitigem Interesse verstärkt werden.

Die Bereicherung des Internetauftritts durch Ortsbeschreibungen wurde im letzten Jahr vorbereitet. Aussagekräftige Bilder und Fotos von allen Orten werden noch gesucht. Das Material für Reschitz wird von Heinz Kuchar noch vervollständigt. Nach Fertigstellung der Beschreibung von Reschitz werden alle Ortsbeschreibungen freigeschaltet.

Die Daten für das **Familienbuch Reschitz** werden durch Anti Schulz und Walter Woth überarbeitet.

Ein handgeschriebenes Buch über das Banater Bergland von J. Windhager mit dem Titel „Meine Heimat“ soll in Reschitz gedruckt werden. Einstimmig wird beschlossen die Herausgabe des Buches mit einem Betrag von 1250 € zu unterstützen. Das Buch kann gegen eine Spende als Unkostenbeitrag erworben werden.

Weihnachtsfeier des Steierdorfer Gesangsvereins

Die Weihnachtsfeier des Steierdorfer Gesangsvereins findet am 18. Dezember um 14:00 Uhr, wie gewohnt, in Herzogenaurach, Erlanger Str.14 statt. Zu Weihnachtsliedern gibt es Glühwein und die „guten“ Bratwürste. Kuchen bitte selber mitbringen. Unser Steierdorfer Gesangsverein ist für jedermann offen. Neben Gesang und Kaffeeklatsch treffen wir uns neuerdings jeden Monat auch zum „Karteln“ („Schuster“, „66“, „Um die Roten“). Die Termine im nächsten Jahr sind: 29.01, 19.02 (Fasching), 25.03, 22.04, 13.05, 17.06, 22.07, 16.09, 21.10, 25.11, 16.12 (Weihnachtsfeier).

Florin Lataretu

Heimattreffen Steierdorf-Anina 2011

Das Treffen hat dieses Jahr wieder in Herzogenaurach stattgefunden. Die Teilnehmerzahl ist unter den Erwartungen geblieben. Schade, denn die Stimmung war gut, die Musik (Sepi Pfeiffer, Miti Omescu, Helmut Kmeth) hat fleißig gespielt, die Lautstärke war angenehm, so dass man sich auch an den Tischen gut unterhalten konnte. Aber, wie gesagt, die Resonanz hätte besser sein können. Wie bekannt ist die Saalmiete in Herzogenaurach recht hoch, so dass kaum ein Überschuss für unser Engagement in der alten Heimat übrig bleibt. Daher geht die Suche nach Alternativen weiter. Vorschläge sind willkommen.

Wie aus dem Bericht des Vorstands ersichtlich, führen wir auch weiterhin die Winterholzkaktion durch und unterstützen die Friedhofsverwaltung mit einem regelmäßigen Zuschuss. Außerdem haben wir dieses Jahr im Rahmen der 100-jährigen Schulfeier auch eine kleine Geldspende an das Kinderheim in Anina übergeben.

Das alles wäre nicht möglich ohne den Beitrag unserer Mitglieder (wir begrüßen die „neuen“: Bătea Johann u. Amalia, Klemm Liane, Karl Morawetz) und Spender (Otyepka Hilda, Schöner Gerda, Dr. Walter und Dr. Lia Weber, Karletz Edeltraud, Lataretu Elisabeth, Dr. Cornelia Reimer, Karl Morawetz, Anni Molnar). Dafür nochmals herzlichen Dank!

Richtigstellungen: In Folge 157 haben sich einige Tippfehler eingeschlichen. Richtig ist:

- auf Seite 10: **Art. 50 VO(EG) 883/2004** (nicht: ... 2005);
- auf Seite 14/15: Georg Hromadka (nicht: ... Hromatka);
- auf Seite 15: (li.o.) Prof. Dr. Rudolf Gräf (nicht: ... Grätz).

Die E-Mail-Adresse von Robert Babiak (auf Seite 9 „Uups! und Ahaa?!“) lautet: rbabiak@gmx.de (nicht: ... gmx.com).

Banater Berglanddeutsche

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Heimatverband Banater Berglanddeutscher
aus Rumänien in Deutschland e.V.
Töpferweg 43, 89155 Erbach

Das Mitteilungsblatt des Heimatverbandes erscheint fünf mal jährlich. Namentlich gezeichnete Beiträge wiedergeben die Meinung des Verfassers, nicht die des Bundesvorstandes und der Redaktion. Das Blatt wird an alle Verbandsmitglieder gesandt. Der Preis inkl. Versandkosten ist inbegriffen im

Mitgliedsbeitrag von 25 Euro pro Jahr.

In Härtefällen kann eine Ermäßigung gewährt werden. Sie kann beim Bundesvorstand schriftlich oder telefonisch beantragt werden. Nichtmitglieder erhalten das Mitteilungsblatt, wenn sie satzungsgemäß eine „Unterstützungsspende“ überweisen. Für die **Beantragung der Mitgliedschaft, Adressänderungen oder Kündigung** wenden Sie sich bitte an die unter „Mitgliedschaft und Versand“ auf Seite 1 angegebene Adresse.

Einzahlungen nur als Überweisung auf das Verbandskonto (mit Angabe der Mitgliedsnummer – S.1 re neben Ihrem Namen)

in Deutschland:

Kontoinhaber: Heimatverband Banater Berglanddeutscher
Bank: HypoVereinsbank München-Laim
Kto.-Nr.: 2520 2485 20 – BLZ: 700 202 70

für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: DE59 700 202 70 2520 2485 20
BIC: HYVEDEMMXXX

in Österreich:

Kontoinhaber: Dipl. Ing. Walter VINCZE
Bank: Bank für Arbeit und Wirtschaft,
Zwg. Franz-Jonas-Platz Wien,
Konto-Nr. 05 010 788 430, BLZ 140 00

Kennwort: Heimatverband

für Überweisungen aus dem Ausland:

IBAN: AT27 140 00 50 10 788 430
BIC: BAWAATWW

Weihnachtessen – Jeden Tag ´was Feines!

von Ingrid Kunz

Das Jahr in unserer neuen Heimat war noch sehr jung und Weihnachten stand vor der Tür. Für die Neujahrskrautsuppe brauchte ich umgehend eine würzige Bratwurst und für den Heiligabend schmaus ein Stück gut „geselchten“ Schinken. Das traditionelle Einwintern und Schweineschlachten wie daheim gehörten in der neuen Heimat nicht mehr zum Brauch, daher bin ich froh dieses alte Foto noch gefunden zu haben. Die ganze Familie half beim Schweineschlachten immer mit. Jeder hatte seine Aufgabe zu erfüllen, ob es die Entsorgung der „ersten Füll“ war, oder Holz aufzulegen im Kesselhaus, wo die Kochwürste in der „Wurstsuppe“ nur ganz langsam kochen durften. Egal, es wurde alles Notwendige eifrig getan. Dafür gab es auch die entsprechende Belohnung und es schmeckte uns Kindern, wie man auf dem Foto sieht, hervorragend.



Mein Bruder und ich auf der Bank beim „Hanselwurstschmaus“ essen. Daneben unsere Großmutter mit dem Blick auf die stattlichen Hinterschinken, welche „am Schragen“ hingen. Auf dem Foto nicht sichtbar ist der Schlachtmeister, mein Vater, der das Bild mit seiner „Smena“ schoss und so den Moment verewigte.

Seit diesem „Hanselwurstschmaus“ in Reschitz liegen gut 55 Jahre zurück. Unsere Welt hier ist anders. Es gibt alles in Hülle und Fülle, und trotzdem erinnert man sich immer wieder gerne daran, wie es früher einmal war: beim Sauerkraut einlegen, dem Schweineschlachten oder beim Einkochen der Zwetschgenmarmelade, dem „magiun“ (in Österreich und Bayern noch als „Powidl“ erhältlich). Es fallen einem die Gläser mit „Zakuska“ ein oder die vielen Kompottgläserchen auf den „Stellagen“ in der „Spais“. Und das „Fassel“ mit den „Gogonele“, den grünen Tomaten, das neben der „Krumpirnkiste“ auf den Winterverzehr warteten...

Opladen, ein Ortsteil von Leverkusen, wurde unsere neue Heimat. Es hat uns hier auf Anhieb gefallen. Die Menschen waren freundlich und die Gegend ringsherum war uns irgendwie vertraut. Das Bergische Land mit Buchen und Eichenwäldern, mit Tannen, grünen Wiesen und Blumen, war so wie

daheim. Der geschäftreiche Ortskern in Opladen, die Fußgängerzone, mit den vielen Schaufenstern und regem Treiben hat es mir ganz besonders angetan.

Eine Metzgerei mit der Aufschrift „Steinhaus“ war zur bereits erwähnten Vorweihnachtszeit mein Ziel. Die Handschrift auf der Tafel: „Jeden Tag ´was Feines“ klang vielversprechend. An der Wand hinter der Theke, an großen Eisenhaken, hingen verschiedene Wurstsorten und darunter zwei wunderbare knusprigbraun „geselchte“ Schinken. Eine Augenweide! Es roch alles so köstlich schon beim einfachen Vorbeiflanieren. Vom ersten Tag an, als diese Schinken in mein Blickfeld rückten, blieben sie in meinem Gedächtnis gespeichert bis an jenem besagten Dezembertag. Nun dachte ich, sei der Moment gekommen, von da kaufst du dir ein schönes Stück. Gesagt getan. Als ich mein Anliegen vortrug, meinte die Verkäuferin, sie habe keinen Schinken, so wie ich ihn möchte. Ich dachte: „Die Gute will mich verschaukeln?! Nein, mit mir nicht! Wer weiß, für wen der da hinten reserviert hängt?!...“ Zum Glück sprach ich es nicht laut aus und sagte nur empört: „Ich sehe doch den Schinken hinter Ihnen!“

Da kam von ihrer Seite ein breites Grinsen und sie meinte gönnerhaft: „Das sind doch nur Dekorteile...“ Die Leute ringsumher sahen mich auch belustigt an. Ich äußerte meine Zweifel und blieb hartnäckig: „Das gibt es nicht, so echt kann nur ein ‚Echter‘ sein!“ Plastikblumen, ja, die hatte ich auch zuhause, aber einen Plastikschenke?! Bis ich nicht die Hand darauf legte, habe ich es nicht geglaubt...

Inzwischen habe ich Vieles gelernt. Unter anderem: Es gibt nichts, das es nicht gibt! Noch heute gehe ich an dem Geschäft vorbei und jedes Mal mit einem Schmunzeln. Die alte Verkäuferin steht nicht mehr hinter der Theke, jedoch auf diese appetitliche Dekoration im dunklen Hintergrund hat man nicht verzichtet. Sie hängt noch immer wie damals an ihren Fleischerhaken, vorteilhaft geschmückt mit grünen Asparaguszweigen und wartet... Auf wen wohl? Auf die nächste „Dorfpomernantschn“!...



Die kürzlich renovierte Metzgerei in der Fußgängerzone von Opladen.

Meine Weihnachtskrippe

von Margarete Pall

Es war eine Krippe aus Pappkarton mit Figuren aus Papier, die ich als Neunjährige selbst gebastelt habe. Zugegeben, Großvater, der aus Bokschan gerade zu Besuch war, hat mir dabei geholfen. Die Anregung und die Vorlage dafür war ein Blatt Glanzpapier, auf dem mit dicken schwarzen Linien die Konturen der Krippenfiguren gedruckt waren: Maria, Josef, das Jesukind in der Krippe, die drei Könige, der Stern, der sie leitete, Ochs und Esel. Das Blatt hatte ich vom Pfarrer im Religionsunterricht erhalten und war sehr stolz darauf.

Religionsunterricht gab es damals, ende der 1950er Jahre, nicht als Schulfach sondern in den Kirchen. Da die katholische

Kirche in Reschitz groß und unbeheizt war und Versammlungen religiöser Art außerhalb der Kirche, also auch Religionsunterricht im Pfarrhaus, nicht erlaubt waren, fand dieser in einem Raum statt, den man hinter der Sakristei an die Außenwand der Kirche angebaut hatte. Er hatte zwar einen getrennten Eingang, gehörte aber rein baulich gesehen zur Kirche. Es war ein schmaler fensterloser Saal, eingezwängt zwischen der Außenwand der Kirche und einer hohen Betonmauer, die das Gelände des Hüttenwerks begrenzte, möbliert mit einfachen Holzbänken ohne Lehne und einem Stuhl für den Pfarrer, einem Harmonium und einer schwarzen Wand-

tafel. Darüber, in der Decke war eine kleine Lüftungsluke, die an einem Kettenzug geöffnet werden konnte und oft geschlossen werden musste, wenn der Lärm der Hochöfen zu laut wurde. Aber es war zumindest im Winter warm und im Sommer kühl. In diesem Saal versammelten wir uns auch am Sonntag vor der Kindermesse und gingen dann in Zweierreihe diskret durch die Sakristei in die Kirche. So fiel unsere Anwesenheit der Parteiobrigkeit nicht auf, die ihren Sitz in der Villa gegenüber des Kircheneingangs hatte. Während des Schuljahres fand in dem Saal, nach Altersgruppen getrennt der Religionsunterricht statt: Die Erst- und Zweitklässler wurden von Pfarrer Blaschkowitsch unterrichtet, einem gütigen, alten Herrn. Die Gruppe der Dritt- und Viertklässler, die für die Erstkommunion und die Firmung vorbereitet werden mussten, übernahm der „Herr Dechant“, Msgr. Lackner persönlich. Die Kinder aus der 5.-8. Klasse unterrichtete der Kaplan. Zu Pfarrer Blaschkowitsch kamen die Kinder gern in den Unterricht. Er setzte auf Belohnung als pädagogische Maßnahme: Für jede richtige Antwort gab es ein Bonbon aus seiner Blechdose, und für jeden Besuch der Heiligen Messe im Laufe der letzten Woche einen kleinen dreieckigen Papierzettel.

Diese Zettel sammelten wir, um sie schließlich für größere Geschenke einzutauschen: zehn Stück für ein Heiligenbild oder fünfzig für einen Christus- oder Marienkopf aus Gips als Wandschmuck. So erhielt ich für meine Zettel auch das Blatt mit den vorgedruckten Krippenfiguren.

Ich habe die Figuren mit Buntstift angemalt und unter Anleitung des Großvaters auf Karton geklebt. Otata hat sie dann mit seinem scharfen Taschenmesser, das er immer bei sich trug (er hatte keine Zähne mehr und seine Dritten verschmähte er), fein säuberlich ausgeschnitten. Eine stabile flache Pappschachtel, die Großvater irgendwo auf dem Dachboden oder im Keller aufgetrieben hatte, an den vier Ecken mit Holzklötzchen verstärkt, wurde zur Bodenplatte der Krippe. Aus dem Deckel der Schachtel wurde die Rückwand und das Dach des Stalles von Bethlehem zurechtgeschnitten. Otatas Taschenmesser war wirklich Gold wert. Die Krippe konnte ich zwar nicht mehr als mein Werk ausgeben, aber sie war viel schöner geworden, als ich sie mir vorstellen konnte.

In jenem Jahr stand zum ersten Mal unter unserem Christbaum, neben den Geschenkpaketen auch eine Weihnachtskrippe.

Geschichten aus dem wahren Leben

Der Segelfliegerklub von Reschitz – Teil 2

Aus dem Erinnerungszyklus „Damals war’s...“

von Anton Gimpel

Wir erinnern uns, dass eine Gruppe Jugendlicher, Schüler der Reschitzauer Segelflugschule „Ana Pauker“ (Școala de zbor fără motor Ana Pauker Reșița) zusammen mit ihrem Schulleiter Georgiovics eine Fahrt nach Apadia unternahm. Dort war vom Vorläufer der Flugschule, dem Reschitzauer Segelfliegerklub, aus der Vorkriegszeit noch ein Flugfeld mit Hangar vorhanden. Sie fanden einen verwahrlosten Schuppen und ein Feld voller Distel und Sträucher, auf dem ein Hirte seine Schafe weidete. Der Schulleiter kaufte vom Hirten ein Lamm, das er den Flugschülern überließ, während er im Ort amtliche Angelegenheiten erledigte. (Anm. d. Red.)

Wir sollten ganz allein ein Lämmlein schlachten und grillen. Das war eine Herausforderung für uns Jugendliche.

Wahrscheinlich hatte Genosse Georgiovics den Hirten gesagt, dass sie bloß zusehen sollten, uns aber die Arbeit alleine machen lassen. Sie standen jedenfalls auf der anderen Seite des Baches und lachten sich die Bäuche voll über unser Treiben. Wir waren etwa 16 Halbstarke zwischen 15 und 20 Jahre alt und voller Übermut. Jeder von uns hatte bestimmt schon beim Schlachten eines Tieres zugesehen oder geholfen, doch selbst ein Tier geschlachtet hatte noch keiner von uns. Wir hatten alle unsere selbst gefertigten Jagdmesser dabei, doch die waren ziemlich stumpf. So lief jeder erst einmal zum Bach, um sein Messer an einem Kieselstein zu wetzen und zu schleifen. Auch hatte jeder eine andere Meinung, was das Schlachten betraf. Bald entspann sich ein großes Gezänke und Streit. Letztendlich übernahm der Ältere und Größere unter uns das Kommando, der auch den Mut hatte das Lamm zu schlachten. Das Tier wurde auf den Rücken gelegt und einer musste seine Hinterbeine festhalten. Zwei andere hielten links und rechts die Vorderläufe. Ein vierter kniete vor dem Tier nieder und hielt dessen Kopf fest. Dann kniete auch der Schlachter nieder und schnitt, so gut er konnte, mit dem Messer die Kehle des Lamms durch. Blut spritzte und das Lamm blökte und zappelte. So mancher Halbstarke ertrug den Anblick nicht und lief davon. Die beiden Hirten sahen vom anderen Ufer des Baches zu und krümmten sich vor Lachen.

Nun begann der nächste Teil des Abenteuers. Dem Tier musste das Fell abgezogen werden. Aber wie macht man das? Einer sagte: dem Lamm den Kopf abschneiden und dann die Haut mit dem Fell von oben nach unten aufschneiden. Ein anderer meinte man sollte es von unten nach oben tun usw. Irgendwie wurde auch dieses Problem gelöst. Dann wurde dem Tier der Bauchlappen vorsichtig aufgeschnitten und die Eingeweide entnommen. Einer von uns nahm sie und trug sie ins Gebüsch, damit die Füchse sie nachts finden und auffressen. Auch die Innereien, Leber, Herz, Nieren, und der Kopf wurden entfernt. Da wir kein Geschirr hatten, wurde alles auf ein Brett gelegt und bewacht, damit es von den Schäfer-

hunden nicht gestohlen wurde.

Danach wurde der Grillplatz vorbereitet. Alte Bretter gab es im Hangar genügend für das Feuer. Auch musste ein langer und starker Ast gefunden werden für den Grillspieß. Noch wussten wir nicht recht, wie man die Innereien grillen oder kochen konnte. Irgend einer von uns fragte die Hirten danach. Ein Hirte sagte ihm, dass die Innereien mit Salz und Feldkräutern gekocht werden. Leicht gesagt, aber worin kochen? Und was sind essbare Feldkräuter? Der Hirte nahm zwei der Jungen mit zu seiner „stână“ – einer Art Sennhütte – und borgte uns eine „oală de tuci“. Dass „oală“ Topf bedeutet, wussten wir, aber das Wort „tuci“ kannten wir nicht. Als die Jungs zurück kamen, brachten sie einen gusseisernen Kessel mit, der mit drei Ketten an einem starken Ast aufgehängt werden konnte. Dann wussten wir auch, was das Wort „tuci“ bedeutet. Auch eine handvoll Salz hatte der Hirte ihnen mitgegeben. Ich blieb als Wächter beim Fleisch und den Innereien, denn als Stadtkind konnte ich Gras von Feldkräutern nicht unterscheiden. Die Anderen schwirrten aus, um essbare Kräuter zu suchen. Als auch dieses Problem gelöst war, wurde das Lamm von innen mit Kräutern eingerieben und beidseitig gesalzen. Die Innereien wurden zerkleinert und in den Kessel ins siedende Salzwasser gegeben. Das Lamm wurde aufgespießt, zwei Astgabeln wurden in die Erde gerammt und der Spieß darauf über das Feuer gehängt. Eine dreizackige Astgabel diente uns als Kochlöffel für die Suppe im Kessel.

Das Grillen ging problemlos vonstatten. Jeder, der von zuhause Speck mitgebracht hatte, musste einen Teil davon opfern, um das Lamm damit immer wieder einzufetten. So blieb das Fleisch saftig und die Oberfläche knusprig. Unseren hungrigen Mägen hat es ausgezeichnet geschmeckt. Nun kam aber das nächste Problem: Wie sollten wir die Suppe und die Innereien essen? Keiner von uns hatte einen Löffel dabei, geschweige denn einen Teller. So wurden die Innereien mit der Astgabel herausgefischt und von einem Stück Brett, das als Teller diente, gegessen. Die Brühe ließen wir etwas abkühlen, dann tauchten wir der Reihe nach unseren Kopf in den Kessel und jeder schlürfte daraus seine Portion Suppe. Das ging solange

gut, bis einen der Satan ritt und er dem Schlüpfenden das Gesicht bis zu den Ohren in die Suppe tauchte. Danach hatte keiner mehr Lust auf seine Portion Suppe.

Gegen Abend kam unser Schulleiter zurück und wir fuhren heim. Tagelang danach haben wir noch darüber debattiert, jeder wusste seine Version von unserem Überlebenskampf „in der Wildnis der Prarie“ zu erzählen.

* * *

Als Ausgleich für die verbrannten Flugzeuge (*die beim Bahntransport von Mica Brad nach Reschitz, Sie erinnern sich, im Waggon gleich hinter der Lokomotive vom Funkenflug Feuer fingen – Anm.d.Red.*) bekam die Flugschule von Reschitz einen neuen Segler zugeteilt. Der Schulleiter, Genosse Georgiovics, wollte das Fluggerät, einen Zweisitzer (Kranich? – ich weiß es nicht mehr genau) selber abholen. Er fuhr zusammen mit einem unserer Fluglehrer hin – nach Craiova, soweit ich mich erinnere. Auf dem Rückweg ließen sie sich im Segler von einem Motorflugzeug, einem Doppeldecker der Marke „Flit“, ins Schlepptau nehmen. Irgendwo über den Feldern bei Neumoldowa (Moldova Noua) signalisierte der Doppeldecker, dass die Piloten hinter ihm sich loskoppeln sollen, um auf dem Feld notlanden zu können. Das Motorflugzeug hatte kaum

noch Sprit und musste landen, um zu tanken. Weil die im Segler ihn nicht verstanden und nicht reagierten, klinkte er einfach das Seil von seinem Flugzeug ab. Nun mussten die im Segelflugzeug zusehen, wie sie mit dem herabhängenden, etwa 80 m langen Seil landen konnten. Damals gab es für den zivilen Gebrauch noch keine Funkverbindung und keine drahtlosen Telefone.

Als das Segelflugzeug sich der Erde näherte, streifte das Seil das Gebüsch und den Ackerboden. Blätter und Erdschollen flogen durch die Gegend. Die Bauern, die auf dem Feld arbeiteten, sahen das Flugzeug näher kommen und dachten, sie würden beschossen. Sie rannten erschrocken zum nächsten Waldrand, um sich in Deckung zu bringen. Nach etwa drei Stunden kehrte der Doppeldecker zurück und schleppte den Segler weiter ab bis ans Ziel.

Ich arbeitete an diesem Tag außerhalb der Werkstatt, im Freien, und hörte über mir den Motorenlärm. Ich blickte hinauf und sah die beiden Flugzeuge von Süden her kommend und nach Nordosten abdrehen. Demonstrativ drehten sie eine Ehrenrunde über der Stadt und der Fabrik. Da ich nun wusste, dass sie da sind und den Flugplatz anfliegen, rannte ich nach der Arbeit gleich dort hin, um die neuesten Nachrichten zu erfahren.

Aus dem Alltag eines Schulleiters der 1960er Jahre – Teil 2

Das siebente Fenster

von Helmut Kulhanek

Dass ein Schuldirektor ab und zu mit merkwürdigen Situationen konfrontiert wird, dürfte nach der Kostprobe in Folge 156 deutlich geworden sein. Ein weiteres Erlebnis, über das man nachträglich nur den Kopf schütteln kann, welches zum damaligen Zeitpunkt aber überhaupt nicht lustig war, hat sich ebenfalls kurz vor der Auflösung der Sekular Gemeindeverwaltung abgespielt.

Eine gar nicht so sehr aus der Luft gegriffene Anekdote über die Arbeitseffizienz in der Planwirtschaft, die als DDR-Witz auch in der Bundesrepublik in Umlauf war, bringt es auf den Punkt. *Ein Parteisekretär beobachtet vom Fenster seines Büros aus das merkwürdige Schaffen zweier Arbeiter, und kann sich keinen Reim darauf machen. Der Eine gräbt mit vollem Einsatz ein Erdloch, der Zweite schaut zu. Es folgt eine kurze Zigarettenpause und danach schaufelt der Zweite das Loch wieder zu, während der Erste zusieht. Anschließend gehen beide einige Meter weiter und der Erste hebt wieder ein Erdloch aus, es folgen Zigarettenpause, zugraben, weitergehen... Dies wiederholt sich mehrmals, so dass der Genosse, neugierig geworden, zu den Beiden ging, um zu fragen, was das Ganze eigentlich soll. Die Antwort, die er bekam, war verblüffend einfach und in sich schlüssig: „Wir sind eigentlich eine 3er Mannschaft, jeder mit einer klar definierten Aufgabe, und haben den Auftrag hier Bäume zu pflanzen. Mein Kollege und ich, wir tun gewissenhaft unsere Pflicht, nur ist der dritte Kollege, der die Bäumchen in die Grube halten soll, heute krank.“*

Eine ähnlich gewissenhafte aber kopflose und mit Scheuklappen durchgeführte Auftragserfüllung habe ich damals auch erleben müssen, konnte aber, Gott sei Dank, größeren Schaden noch rechtzeitig abwenden.

Die Sekular Schule war ein betagtes Gebäude mit sechs Klassenräumen unterschiedlicher Größe an der Straßenfront und zwei weiteren in einem nachträglich angebauten Seitenflügel. Geheizt wurde mit Holz, jede Klasse hatte einen Ofen. Die Holzmenge, die wir von der Gemeindeverwaltung zugeteilt und geliefert bekamen, war nicht üppig, aber bei sparsamem Umgang ausreichend. Engpässe hat es diesbezüglich nicht gegeben. Aber es zog gewaltig durch die Fenster. Die Fenster des Hauptgebäudes waren seit Menschengedenken dieselben: schmal, zweiflügelig und, wie damals beim Bau der Schule üblich, einfach verglast. Wie viele es genau waren, weiß ich nicht mehr, mit Sicherheit aber mindestens zehn, zwei in jedem der fünf Klassenzimmer, im größten der Räume möglicherweise auch drei. Ein altes Foto wäre zur Klärung hier

von Nutzen, vielleicht hat jemand eines und schickt mir eine Kopie zu. Nun, der Zahn der Zeit hatte an den Fenstern überall genagt. Die Holzrahmen waren teilweise morsch und verzogen, die metallenen Fensterschließer und -Bänder (Scharniere) ausgeleiert und verbogen, der Kitt an vielen Stellen abgebröckelt, so dass Wind und Wetter uns zu schaffen machten.

Mitte der 1960er Jahre wurde vonseiten des Schulträgers erwogen das Gebäude mit neuen Fenstern auszustatten, aber bei den knappen Mitteln war eine konkrete Termineinplanung nicht möglich – es hieß abwarten auf einen für die Finanzierung günstigen Zeitpunkt. In den Sommerferien 1967 oder 1968 war es dann soweit – die Arbeiten sollten sofort beginnen, um bis September zum Schulbeginn abgeschlossen zu sein. Einzelheiten wurden der Schulleitung nicht mitgeteilt, geschweige denn mit ihr abgesprochen. Allein die Genossen von der Gemeindeverwaltung bestimmten, was und wie hier gebaut werden soll. In der zweiten Ferienwoche fuhr ich also mit dem Motorrad zur Schule, um zu sehen, was sich dort tut. Und erlitt einen Schock: von außen sah es schrecklich aus und innen katastrophal! Ich fand eine riesige Baustelle vor, die sich über die ganze Länge des Schulgebäudes hinzog und seitlich noch um die Ecken herum sowie mehrere eifrige Handwerker. Die alten Fenster waren inzwischen ausgebaut, überall nur noch dunkle Löcher, und für die neuen viel breiteren dreiflügeligen Fenster wurden zum Teil neue größere Öffnungen in die Wand geschlagen, so dass von der Fassade nur noch ein paar schmale Mauerreste übrig waren. Unzählige Stützen sorgten für die Abstützung der Decke und der Dachkonstruktion. Was ich aber empfand, als ich ins Innere des Gebäudes trat, kann nur schwer beschrieben werden. Man hatte für die sechs Räume an der Straßenfront genau sechs Fenster bestellt. Und ohne zu berücksichtigen, dass die Räume unterschiedlich lang waren, hatte man den Bauleuten den Auftrag erteilt, diese mit gleichmäßigen Abständen über die Fassade verteilt einzubauen. Schließlich sollte die renovierte Fassade ordentlich aussehen und optisch einen guten Eindruck machen. Die Handwerker befolgten eifrig die erteilte Anweisung. Die Folge war, dass sich in den Klassenräumen das jeweilige neue Fenster an den unmöglichsten Stellen befand. Mal ganz hinten in der Ecke, mal vorne knapp an der Trennwand, wobei der restliche Raum im Halbdunkel lag, so dass auch bei schönstem Wetter nicht genügend Tageslicht eindrang. Für Kinder, die da täglich viele Stunden mit Lesen und Schreiben verbringen mussten, bestenfalls bei elektri-

scher Beleuchtung, ein untragbarer Zustand. Mein Protestieren, Lichtverhältnisse hin und her, half nichts. Auftrag war Auftrag! Und ich war nicht der Auftraggeber. Sie taten gewissenhaft ihre Pflicht. Ein Problem aber hatten die Arbeiter doch, eine der Trennwände stand genau da, wo nach exakter Aufteilung ein Fenster hin sollte.

Da es Sommer und Urlaubszeit war, fand sich im Gemeindehaus kein weisungsbefugter Ansprechpartner, und die Handwerker arbeiteten fleißig weiter. Es blieb nur die Möglichkeit bei höherer Instanz um Hilfe zu bitten. Dies war die Bezirksverwaltung in Reschitz, „beim Raion“, wie es damals hieß. Dort gab es in einer Spitzenposition, ich glaube als stellvertretender Vorsitzender (vicepreşedinte), den Genossen Munteanu Augustin, der als Oberinspektor (inspector-şef) auch für das Schulwesen zuständig war. Er war ein sehr achtbarer alteingesessener Reschitzer mit gesundem Menschenverstand, der mit sich reden ließ. Mich kannte er schon seit vielen Jahren, da seine Ehefrau zu der Zeit, als ich die Betonschule besuchte, dort Lehrerin war. Ich fuhr also zurück nach Reschitz und bat um eine Audienz, musste aber erfahren, dass er in Urlaub war, jedoch nicht verreist. Er wohnte in der Oituzului Straße, nahe dem Stadtpark. Ich fuhr also da hin und hatte das Glück ihn bei der Gartenarbeit anzutreffen. Als ich die Situation schilderte, konnte er anfangs gar nicht glauben, dass so etwas möglich sei, und noch dazu in seinem Zuständigkeitsbereich. Sichtlich aufgebracht zog er sich um und, nachdem ich von zuhause einen zweiten Helm geholt habe, fahren wir mit dem Motorrad nach Sekul, wo er das ganze Schlamassel mit eigenen Augen sah. Verärgert befahl er den Bauleuten kraft seines Amtes sofort mit dem Unsinn aufzuhören. Wir gingen zusammen zur Gemeindeverwaltung, wo er die Verantwortlichen antreten ließ. Es folgte eine ordentliche Standpauke mit dazugehörigem Donnerwetter, und anschließend wurde beraten, um einen praktikablen Ausweg aus der verfahrenen Situation zu finden. Zurückgekehrt zur Baustelle haben wir dann Messungen durchgeführt, eine Skizze angefertigt, hin und her überlegt und eine verblüffend einfache Lösung gefunden: Wenn der große Raum zwei Fenster erhielt, ergaben sich bei nahezu gleichmäßiger Aufteilung in den restlichen Räumen akzeptable Platzierungen der Fenster. Somit waren auch die Anforderungen für die Optik der Fassade erfüllt. Es musste also nur ein zusätzliches Fenster bestellt und eingebaut werden! Das belastete zwar geringfügig das



Die Sekuler Schule 1967/1968 nach Einbau der sieben dreiflügeligen Fenster



Aktuelles Foto der Sekuler Schule, Ostern 2011. Das kürzlich gründlich und eindrucksvoll renovierte Schulgebäude mit der dritten Fenstergeneration

Budget, sicherte aber über Jahrzehnte vielen Schülern gute Lernbedingungen.

Inzwischen war es Nachmittag geworden und wir fuhren zurück nach Reschitz. Beim Abschied stellte Herr Munteanu die berechtigte und logische Frage: „Warum eigentlich nicht gleich so?“ Tja, warum wohl???

Uups! und Ahaa?! - Lustige Erinnerungen an unsere Anfänge in Deutschland

Teil 4 – Komisch, diese neue Welt

von Robert Babiak

Sparsame schwäbische Tankstellenpächter?

Nach drei Monaten Deutschlandaufenthalt wurde ich stolzer Besitzer eines Autos, was ich mir in Rumänien aus zwei Lehrerlöhnen wahrscheinlich mein Leben lang nicht hätte leisten können!

Natürlich war es ein Renault, und zwar ein 18-er. Für mich repräsentierte dieses Modell den wohl besten Wagen der Welt, denn in Rumänien gab es nur einige Stück davon, und zwar als Dienstwagen der obersten Parteibonzen!

Gewohnt, einen Kilometer zu fahren und dafür 5 Stunden zu schrauben (Dacia!), war selbstverständlich einer meiner ersten Wege die Fahrt zur Tankstelle, um den Reifendruck zu prüfen. Bei den vorderen zwei Reifen klappte dies gerade noch so, dann musste ich aber wenden und rückwärts an den Luftdruckmesser ran fahren. Ich hatte ja schon mitgekriegt, dass die Schwaben sparsam, ja sogar geizig wären, aber dies war jetzt doch zu viel: der Schlauch war nicht einmal einen halben Meter lang! Er langte nicht bis zu den Ventilen der Hinterräder. Während ich mich über die schwäbische Knauserigkeit ärgerte und überlegte wie ich doch ran kommen könnte ohne die Räder auszubauen, kommt ein Kerlchen auf einem Mofa angedüst, schnappt sich den Luftdruckbehälter (den mit dem kurzen Schlauch!) und geht damit zu seinem Mofa! Ich hatte nicht bemerkt, dass dieser abnehmbar ist! Ich guckte vorsich-

tig ringsherum (versteckte Kamera, vor Lachen geplatze Schwaben?), dann rein ins Auto und nichts wie weg!

So schnell habe ich mich bei dieser Tankstelle nicht wieder blicken lassen.

Kommunistische Verhältnisse in deutschen Konditoreien?

Im sozialistischen Rumänien war es Gang und Gebe, dass knappe oder beliebte Waren aller Art von den jeweiligen Verkäufern „versteckt“ wurden, um diese dann im Freundeskreis zu verkaufen, oder damit andere Dienstleistungen zu ergattern. Als einfacher, „normaler“ Kunde hatte man oft schlechte Karten, wenn man an solche Artikel heran kommen wollte, da musste man schon „Beziehungen“ haben. Beliebt, aber auch rar in den letzten Ceauşescu-Jahren, waren auch die Löffelbiscuits, eine Art Kekse, mit denen man leckere Torten herstellen konnte; die Leser aus Rumänien werden sich sicherlich daran erinnern: die „Pişcoturi“ sind damit gemeint.

Bei einem Spaziergang durch die Innenstadt, bemerkte eine Bekannte erfreut im Schaufenster einer Konditorei die oben genannten Kekse, deren Existenz sie inzwischen schon vergessen hatte. Also, nichts wie rein und welche kaufen. „Ein Pfund Pischkoten, bitte!“ „Was wünschen Sie?“ „Wie ich doch sagte: Pisch-ko-ten!“ „Tut mir leid, so etwas haben wir nicht!“

„Unglaublich, ich dachte nicht, dass es auch hierzulande zugeht wie in Rumänien“, sagte die Bekannte verärgert. „Also auch hier braucht man Beziehungen um an die Ware aus dem Schaufenster zu gelangen“, warf sie der verdutzten Verkäuferin vor und verließ schimpfend den Laden.

Nicht notwendig zu sagen, dass sie sich dort lange nicht mehr hinein traute, nachdem man ihr erklärt hatte, dass in Deutschland kein Schwein etwas mit dem Begriff „Pischkoten“ anfangen kann!

Ampa, Krumpiern, Zecker, Sodaflaschen: diese Schwaben verstehen ja kein Deutsch!

Bekannte aus Rumänien, die nach Bayern ausgereist sind, hatten es ja noch recht einfach sich mit unserem „Reschitzara“ Dialekt verstanden zu machen. Wir im Schwabenlände hatten es da schon schwerer.

Mein Schwager verlangte auf der Baustelle von einem türkischen Kollegen, einen „Ampa“. Dieser hatte natürlich keine Ahnung, was damit gemeint ist. „Ihr Türken solltet aber auch langsam anfangen Deutsch zu lernen, wenn ihr schon seit so langer Zeit hier lebt!“, schimpfte mein Schwager, der selber vom Gerüst herunterklettern musste, um sich den Eimer (Ampa) zu schnappen.

Mein Vater wollte am Marktplatz schöne und preiswerte „Krumpiern“ kaufen, und staunte, dass der Bauer seine eigene Ware nicht kennt, denn dieser wusste nicht, was er ihm verkaufen sollte, dabei hatte er doch nur Kartoffeln im Sortiment!

Nachdem meine Mutter mit recht viel eingekaufter Ware vor der Kasse bei Aldi stand, wurde sie von einer freundlichen Verkäuferin gefragt, ob sie keine Tüte bräuchte. „Nein danke, aber einen oder zwei Plastikzecker, damit ich alles einpacken kann, bitte“, antwortete meine Mutter.

Ob und was sie bekommen hat, kann sie sich nicht mehr erinnern. („Zecker“ wäre nichts anderes als der Reschitzara Begriff für Tüte!)

Ein anderer Bekannter ging los Sodawasser zu kaufen und kam leer zurück: „Dort arbeiten lauter Türken, die wissen nicht

mal was eine Sodaflasche ist“, erzählte er Zuhause. Die Verkäuferin ist tatsächlich nicht dahinter gekommen, dass er damit das Mineralwasser oder Sprudel meinte.

Stau(b)meldungen

Ein weiterer unbekannter Begriff auf Rumäniens Straßen war das Wort „Stau“.

Bei den rationalisierten Benzin-Marken (Coupons) der damaligen Zeit und einer Zuteilung von 20 Litern Benzin pro Fahrzeug und Monat, waren die einzigen Staus, die vor den Tankstellen. Da viele Autofahrer -zig Kilometer von zuhause bis zu den wenigen Tankstellen zurücklegen mussten, war oft ein Großteil des nach langem Warten ergatterten Benzins mit dieser Fahrt aufgebraucht. Von Staus also keine Rede, eher gährende Leere auf den Straßen.

Als ein Bekannter deshalb im Radio immer wieder von Staus auf deutschen Autobahnen hörte, sagte er eines Tages verwundert seiner Frau: „Hörst du, die sagen sogar an, wie viel Staub es auf den Straßen gibt, ich habe aber bisher noch keinen gesehen!“

Franz – International

Meine Großeltern sind unter drei Regierungen aufgewachsen: zuerst war es Österreich-Ungarn, danach nur noch Ungarn und schließlich wurde das Banat Rumänien zugesprochen.

Dementsprechend sind sie dreisprachig gewandt gewesen. So war es auch nicht verwunderlich, dass mein Großvater, Franz Grenzner plötzlich zum Ferencz und danach zum Francisc „umgetauft“ wurde. Als er dann in Deutschland angekommen, seinen neuen Ausweis in Reutlingen bekam, stand unter Vorname Francisc drin, wie im rumänischem Dokument. Großvater ärgerte sich tierisch und machte einen richtigen Aufstand im Rathaus: „Jahrzehnte lang musste ich mit verkrüppelten Namen leben, und nicht mal hier in Deutschland lässt man mir meinen richtigen Namen zu!“ donnerte er die Angestellten an.

Woher aber hätten die wissen sollen, dass Francisc dem deutschen Franz entspricht?

Liebe Leser, einige von Ihnen haben sich bereits gemeldet und eigene Erinnerungen an die Anfangszeit in Deutschland niedergeschrieben. Diese werden in den nächsten Folgen des Heimatblattes ebenfalls zu lesen sein. Haben auch Sie etwas Lustiges zu berichten? Damit können wir die nostalgisch - lustige Rückschau über unsere Anfänge im neuen Land, in der neuen Welt, ergänzen. Die nächste Generation wird schon nicht mehr Ähnliches erleben können (oder müssen). Vielleicht werden sich aber unsere Kinder irgendwann mal an den Anfängen ihrer Eltern erheitern können, Dank unserer Geschichten...

Robert Babiak, Laura-Schradin-Weg 28, 72762 Reutlingen, E-Mail: robi.babiak@googlemail.com oder rbabiak@gmx.de

Renteninformation für Aussiedler

Fiktivabzug unter keinem rechtlichen Gesichtspunkt gerechtfertigt

Am 11. Mai 2011 hat das Bundessozialgericht entschieden: Die Rentenbehörden dürfen keinerlei fiktiven Abzug von der deutschen Rente gemäß § 31 Fremdrentengesetz (FRG) vornehmen, wenn Antragsteller im Falle von Altersrenten erklären, die Rente aus Rumänien aufzuschieben (siehe „Rentenkürzung durch Aufschubklärung vermeidbar“ in Folge 156 vom Aug.-Sept.-Okt. 2011). In dem nunmehr zugestellten Urteil hat das Bundessozialgericht als höchstes Gericht der Sozialgerichtsbarkeit in Deutschland gleich mehrere Grundsätze allgemein klargestellt und damit alle von den Klägern vorgetragene Positionen bestätigt (Urteil B 5 R 8/10 R vom 11. Mai 2011).

Fiktivabzug als Ruhensbestimmung separat anfechtbar

Zuerst hat das Bundessozialgericht mit einer von den Rentenbehörden zweckorientiert praktizierten und besonders vom Sozialgericht in Augsburg unterstützenden Fehlleistung aufgeräumt: Die Anwendung der Ruhensbestimmung des §31 FRG zur Begründung eines Fiktivabzuges wurde als Berechnungsbestandteil des Ausgangsbescheides angesehen, was dazu führte, dass **negative Widerspruchsbescheide sofort umgesetzt und Betroffene mit dem rechtswidrigen Fiktivabzug direkt konfrontiert wurden**. Der Auffassung der Betroffenen, es handele sich bei der Kürzung als Ruhensfestlegung um eine gesondert anfechtbare Entscheidung (mit der Folge, dass Widerspruch und Klage aufschiebende Wirkung haben und die ungekürzte Rente bis zur abschließenden Entscheidung gezahlt werden muss), wollten die Behörden und Sozialgerichte nicht folgen. **Nun hat das Bundessozialgericht ausdrücklich bestätigt:** Die

Rechtsposition der Betroffenen war richtig und die der Behörde und des Sozialgerichtes falsch: Demnach wären bei zukünftigen Fällen die Ruhensbescheide separat anzugreifen, **die Behörde müsste zuerst die ungekürzte Rente weiterzahlen**. Um die Zahlung vor Rechtskraft der Entscheidung einzustellen, müsste die Rentenbehörde besondere Gründe bei Gericht im einstweiligen Rechtsschutz geltend machen und beweisen.

Aufschubklärung bei Altersrenten ausdrücklich zulässig

Auch die inhaltliche Position, die für die Kläger vorgetragen wurde, hat das Bundessozialgericht (BSG) ausdrücklich als richtig bestätigt: Der Gesetzgeber hat die Kürzung einer Rente gemäß §31 FRG ausdrücklich an die „Auszahlung“ einer Leistung aus dem Ausland geknüpft. Hierzu führte das BSG aus: „Der Begriff ‚ausgezahlt‘ stellt zweifelsfrei auf die tatsächliche Gewährung der ausländischen Rente ab (...). Diesem Verständnis entsprechen Sinn und Zweck der Vorschrift. Diese dienen der Vermeidung von

Doppelleistungen. Eine Doppelleistung liegt aber schon nach allgemeinem Sprachverständnis nur vor, wenn der Betroffene die Leistung tatsächlich zweifach erhält.“ Damit stellt das BSG zweifelsfrei klar: Wird eine Leistung nicht doppelt bezogen, darf auch nichts gekürzt werden. Dass die Leistung aus Rumänien nur deswegen nicht gezahlt werde, weil die Betroffenen hier eine Aufschubklärung abgegeben hätten, sei unerheblich, weil dies den Betroffenen vom Gesetzgeber „ausdrücklich gestattet“ worden sei: „Ist dem Versicherten aber ausdrücklich gestattet, die bilaterale bzw. europaweite Wirkung des Rentenantrages einzuschränken und damit eine bestimmte Rentenleistung aus Rumänien oder einem anderen Mitgliedsstaat der EU nicht in Anspruch zu nehmen, wäre es im Kontext des zwischenstaatlichen bzw. europäischen Rechts widersprüchlich, ihn bei Bezug der deutschen Rente zu seinem Nachteil doch so zu stellen, als würde er die ausländische Rente erhalten.“

Nutzung des Aufschubrechtes

Abgewiesen hat das BSG auch den Vorwurf der Rentenbehörden, die Nutzung dieses Rechtes sei rechtsmissbräuchlich: „Von einem Rechtsmissbrauch könnte nur gesprochen werden, wenn der Kläger von dem ihm gesetzlich eingeräumten Aufschubrecht bewusst einen ausschließlich funktionswidrigen Gebrauch gemacht hätte. Dieses wiederum setzt voraus, dass die Ausübung des Aufschubrechtes gesetzlich bestimmten Einschränkungen unterliegt bzw. das Recht nur zu bestimmten Zwecken ausgeübt werden darf.“ Eine solche Zweckbindung, wie die Rentenbehörden unterstellt hätten, existiere jedoch nicht. **Das vorgebrachte Argument eines „Rechtsmissbrauchs“ sei daher weder allgemein noch in Abhängigkeit des Einzelfalles durchgreifend.**

Regelungen des Verzichtes bei Auslandsrenten nicht anwendbar

Abgelehnt hat das Bundessozialgericht auch die bisher mit einer Entscheidung des Landessozialgerichts Baden-Württemberg begründete **Rechtsmeinung, dass, wenn ein Verfahren einmal eingeleitet wurde, nachträglich nicht auf die Rente aus Rumänien verzichtet werden könne.** Eine entsprechende Entscheidung (zu einer polnischen Rente) hatte das Landessozialgericht Baden-Württemberg schon am 24. April 2003

getroffen (AZ. L 10 RA 4929/00) und den Verzicht auf eine Auslandsrente als Grund für einen Rentenabzug gemäß §46 SGB I angesehen.

Dazu hat das Bundessozialgericht nun klargestellt: „Nach §46 Abs. 2 SGB VI ist der Verzicht auf Ansprüche auf Sozialleistungen (im Sinne dieser Vorschrift; Anmerkung des Verfassers) unwirksam, soweit durch ihn andere Personen oder Leistungsträger belastet oder Rechtsvorschriften umgangen werden. Der Anspruch des Klägers auf eine rumänische Altersrente ist kein Anspruch auf eine Sozialleistung im Sinne des §46 SGB I“. **Damit ist der nachträgliche Verzicht auf diese Leistung jedenfalls nicht nach dieser Vorschrift verboten, sondern zulässig, wenn darin kein Rechtsmissbrauch vorliegt. Von einem solchen darf nicht ausgegangen werden, wenn Betroffene durch den Verzicht auf die Leistung aus dem Ausland einen finanziellen Nachteil vermeiden. Ein solcher Nachteil kann z.B. durch eine viel höhere Steuerlast oder einen ungünstigen Umtauschkurs eintreten.**

Wenn Betroffene nach den Änderungen des Steuer- und Beitragsrechtes in Rumänien (siehe Folge 156) einen Nachteil dadurch haben, dass in Deutschland mehr abgezogen als aus Rumänien tatsächlich gezahlt wird, kann ohne Nachteil durch §46 SGB I ein Verzicht erklärt werden. Dieser Verzicht ist in Rumänien seit Schaffung des neuen Rentengesetzes 263/2010 zulässig (Artikel 114, Abs. 4). Wird die Rente aus Rumänien dann eingestellt, darf in Deutschland auch nichts mehr abgezogen werden.

Keinen vorschnellen Verzicht erklären

Es wird trotz dieser Klärung durch das BSG und Aufgabe der Rechtsauffassung des Landessozialgerichts Baden-Württemberg im Urteil vom 24. April 2003 davor gewarnt, bei geringen Unterschieden in den Zahlungen vorschnell auf Leistungen aus Rumänien zu verzichten: Auch wenn gemäß Artikel 115 des Gesetzes 263/2010 eine Wiederaufnahme der Zahlung in Rumänien auf Antrag möglich ist, sind Komplikationen bei mehrfachem Verzicht und Wiederaufnahmeanträgen nicht auszuschließen. Rat und Hilfe erteilen Rechtsanwälte mit Erfahrung im Fremdenrentenrecht und Sozialrecht.

*Dr. Bernd Fabritius, Rechtsanwalt, München
(aus „Siebenbürgische Zeitung“ vom 7. Sept. 2011)*

Unsere Landsleute

Abschied von Feri Huber (22.11.1923, Reschitz – 5.10.2011, München)



Als Franz Huber wurde er am 22. November 1923 neben Belgrad geboren, wo sein Vater damals an der Donau einen Brückenbau leitete. Doch er war ein echter Reschitzaer, einer den man in der Stadt an der Bersau gekannt hat.

Als Sportler machte er schon sehr früh von sich reden, galt als Fußballtalent und „Goalkönig“ – in nur fünf Jahren schoss er 400 Tore. Später spielte er mit der ehemaligen UDR-Mannschaft in der A-Liga Rumäniens unter anderen gegen „Steaua“ und „Dinamo Bukarest“. Nebenbei praktizierte er erfolgreich Tischtennis, gewann wiederholt den Titel (1. Platz) bei Kreis- und Landesmeisterschaften.

Am 16. Januar 1945 kam auch für ihn, wie für viele unserer deutschsprachigen Landsleute, die Verschleppung nach Sibirien, von wo er am 24. Dezember 1949 zurückkehrte. Im Lager war Feri Huber ein beliebter Sänger, mit Melodien von Dudl und Piekny erheiterte und ermutigte er seine

Schicksalsgenossen. Wieder daheim in Reschitz begann dann seine eigentliche musikalische Karriere als Solist bei der Operettengruppe. Er sang an „Bunten Abenden“ und in Operetten mit. Unvergessen blieb er beim Reschitzaer Publikum in seiner Rolle als Adam aus der Operette „Der Vogelhändler“, eine erfolgreiche Aufführung, die über das rumänische Fernsehen auch landesweit ausgestrahlt wurde. In Reschitz riefen sogar die Kinder auf der Straße, sobald sie Huber Feri erblickten: „Schau, der Adam mit den Stieglitzen“, erinnerte sich einmal sein guter Freund, Interpret und Regisseur der Operettengruppe, Franz Kehr.

Als Sportler wandte er sich nach Beendigung seiner Fußballkarriere dem Kegelsport zu. Mit der Mannschaft des Kegelvereins „Olimpia Reșița“ wurde er fünf Jahre lang Landesmeister. Nach seiner Umsiedlung Anfang der 1970er Jahre nach Deutschland kegelte er in München erfolgreich beim SK Bavaria mit, gewann zehn Medaillen, 15 Pokale und 20 Preisurkunden. Gesungen hat er nur noch im Kreise seiner alten Reschitzaer Freunde.

Seit seinem Rentenantritt ging es mit der Gesundheit leider bergab. Es folgten unzählige Krankenhausaufenthalte und Operationen. Am 5. Oktober 2011 wurde er von seinem Leiden erlöst.

Mit ihm nehmen wir Abschied von einem der letzten berühmten Darsteller unserer Reschitzaer „Operette“.

Zum 100. Geburtstag – Teil 2 Georg Hromadka – Journalist und Chronist des Banater Berglandes

Hromadka war als politischer Mensch Sozialdemokrat und ein Idealist, der an soziale Gerechtigkeit glaubte. Seine militante politische Tätigkeit ist den meisten unserer Landsleute nur vom Hörensagen oder aus Publikationen bekannt. Einige unter uns kennen ihn persönlich als Mensch mit Stärken und Schwächen. Unumstritten und allgemein bekannt bei allen aber ist sein Beitrag am kulturellen Wirken der Deutschen aus dem Banater Bergland und aus Rumänien allgemein als Journalist und Schriftsteller. Nur wenige alte Freunde, mit denen er in Reschitz bis zuletzt in Kontakt blieb – immer darauf bedacht die Securitate-Spitzel abzuhängen, wenn er sie besuchte – kannten den Kompromiss, den er eingehen musste, um diese Tätigkeiten ausüben zu können. Neu dürfte für die meisten Leser sein, dass seine ausgedehnten Spaziergänge und Wanderungen in der Natur rings um Reschitz oft dazu dienten der Securitate-Bespitzelung zu entfliehen und dass die Ausgrenzung sozial-politischer Themen ihm als Journalist aufgezwungen wurde. Wenig bekannt ist auch sein außergewöhnliches zeichnerisches Talent. Während seiner politischen Haft hat er von seinen Leidensgenossen gekonnte Porträts angefertigt. Eines davon (die Person ist leider nicht bekannt) ist nebenstehend abgebildet.

Seine umfangreiche Bildung hat Georg Hromadka sich weitgehend autodidaktisch angeeignet. Sein bewegtes Leben hat ihn aus der kleinen Reschitzauer Welt hinausgeführt, und doch ist er in dieser kleinen Welt verwurzelt geblieben. Die Geschichte des Banater Berglands und dessen eigenständige Mundart nehmen im literarischen Werk Hromadkas einen wichtigen Platz ein.



Porträt eines Freundes – Bleistiftzeichnung angefertigt von Georg Hromadka

„Krappeln die Omaaz'n noch?“ Die Reschitzauer und ihre Mundart

von Georg Hromadka

Von Anbeginn war Reschitz ein Schmelztiegel fortgeschrittener metallurgischer Fachkenntnisse und Erfahrungen, aber auch unterschiedlicher Idiome und Charaktere. ...

Die Reschitzauer Deutschen sprechen, mit wenigen Ausnahmen, „reschitzarisch“. Die Familiennamen der Reschitzauer Deutschen verraten, dass die männlichen Vorfahren der Namensträger Steirer oder Tiroler, Deutschböhmern oder Bayern, Schwaben oder sonstige „deutschländer“, Tschechen oder Polen, Italiener oder Slowaken, Ungarn oder Rumänen gewesen sind: Stiegelbauer, Kummergruber, Gottesacker, Wachlinger, Weidinger, Windhager, Windberger, Kraxner, Ringeisen, Hollschwandner, Engleiter, Baumann, Lachstätter, Rombauer, Steininger, Herglotz, Wallner, Gassenheimer, Drexler, Neuwirth, Bayer, Bradler, Zanziger, Köstler, Tremmel, Zangl, Nowy, Novotny, Dworschak, Wesselak, Matuschka, Prohaska, Brezina, Krakovsky, Liskovsky, Karmansky, Fortini, Manera, Dellaputa, Toth, Virag, Krenian, Krenitschan usw. Hinter den meisten Vaternamen aber steht ... eine Reihe der andersstämmigen weiblichen Vorfahren: der Mutter, der Großmutter, der „Ahnderln“ und „Guckahnderln“.

Darüber, ob das *Reschitzarisch* eine echte Mundart ist, könnte man streiten. Auf jeden Fall ist es die angestammte Sprechweise der alteingesessenen deutschen Bewohner der Stadt. Und: Es ist aus echten oberdeutschen (genauer: bairischen) Mundarten hervorgegangen. Hauptsächlich Steirer, Böhmen, Tiroler, Kärntner und Bayern haben diese Lokalsprache gemixt. Zugewanderte Tschechen, Polen, Slowaken und Italiener haben sie übernommen. Die Sprachvermischung und -Kristallisation vollzog sich auf den Arbeitsplätzen im Werk, in der Grube und im Wald, auf der Gasse und freilich auch im Wirtshaus und beim *Bäcken*, wo sich die Frauen mit ihren *Brotsimpeln* einfanden und Neuigkeiten austauschten. Schule und Kirche trugen zur Herausbildung des *Reschitzarischen* wenig bei. Sie förderten die Schriftsprache, unterschiedener aber das „k. und k.“ Deutsch, eine Umgangssprache, die von den österreichischen Beamten gepflegt wurde.

Als Sprecher einer bairischen Mundart weist sich der Reschitzauer dadurch aus, dass er konsequent die alten dualformen *ees* (ihr), *enk* (euch), *enker* (euer) verwendet, dass er den a-Vokal in o-Nähe rückt, dass er nicht spricht, sondern redet (genauer: *red'n tut*), den Hut *am Kopf* (und nicht auf dem Kopf) trägt, zum Handwerker, der das Blech am Haus bearbeitet, *Spengler* (und nicht Klempner) sagt und in jenem, der Möbel fertigt, einen *Tischler* (nicht Schreiner) sieht. Der

Reschitzauer isst *Semmeln* und keine Brötchen, *Kipfel* und nicht etwa Hörnchen, *Krumbirn* (Grundbirnen) und keine Kartoffeln, *Paradeis* und keine Tomaten. Den *Schweinschaxn* (nicht das Eisbein) verzehrt er am liebsten mit *Sauerkraut* (nicht Sauerkohl). *Krenwürstl* (heiße Würstchen) isst er gern mit *Kren* (nicht mit Meerrettich) oder *Senf* (nicht Mostrich). Dazu trinkt er mit Vorliebe ein liches (nicht ein helles) Bier.

Auch für die Reschitzauer war zwischen 1848 und 1918 die Madjarisierungspolitik der ungarischen Magnaten eine Gefahr. Auch sie hatten (wie die *Schwaben* auf der Heide) ihre Madjaren (Opportunisten, die ihre Muttersprache aufgaben und zum Ungarntum überliefen). Das *Reschitzarische* wurde mit ungarischen Ausdrücken reich gespickt. Einige hielten sich bis auf den heutigen Tag: *bacsi* (Onkel), *neni* (Tante), *tesek* (bitte), *mozi* (Kino).

In den Randvierteln von Reschitz, im Dorf (Rumänisch-Reschitz) und in der Stavila, wohnten Deutsche und Rumänen schon seit dem 18. Jahrhundert zusammen. Von der autochthonen Bevölkerung übernahm die deutsche Bevölkerung eine ganze Reihe von Wörtern: *Brindsa* (brânză = Käse) für Schafkäse, *Prunje* (prună = Pflaume), *Raki* (răchie = Schnaps), *Koleascha* und *Mamaliga* (coaleaşa, mămăligă = Maisbrei), *Malai* (mălai = Maiskuchen), *Pipa* oder *Lula* (pipă, lulea = Tabakpfeife), *Paluga* = derber Stock, Prügel, *Babaruga* (paparudă = Regenbeschwörerin, Vogelscheuche), *Papalapsche* (papălapte = Weichling, Waschlappen), *Nakas* (năcaz = Verdruss, Ärger), *Kopie* (copii = Kinder), *haida!* (haide! = los!).

Weit schwächer wirkte das Tschechische auf den Wortschatz der Reschitzauer. Der *Platzki* (tschechischer Ausdruck für das deutsche Plätzchen = kleiner Kuchen) ist inzwischen als Brotteigkuchen vom ungarischen „langos“ verdrängt worden, und die *Klapetzen* (Kinder) haben sich auch nicht behauptet. Spürbarer blieben lautliche und syntaktische Einflüsse (des Tschechischen ebenso wie des Ungarischen und des Rumänischen): die harte, unbehauchte Aussprache des *k-lauts* und falsche Wortstellungen (wie etwa diese: *Herr Lehrer, i bitt scheen um Entschuldigung, wal mei Bu hat nit kumman kennan in der Schul. ...*).

Leider nagt auch am echten *Reschitzarischen* der unerbittliche Zahn der Zeit. Ähnlich wie bei den Siebenbürger Sachsen und den rheinfränkischen Banater Schwaben verfällt auch bei den Deutschen des Banater Berglands die Mundart mehr und mehr. Reine Mundart sprechen in Reschitz eigentlich nur noch die älteren Jahrgänge. Sie tun es, weil sie davon überzeugt

sind, dass der Mensch in einer Sprache zu Hause sein muss – warum dann nicht in seiner angestammten Muttersprache? Noch dampft bei ihnen das Sauerkraut mit *G'selchtem* (Geräuchertem) in der Schüssel, noch *jachten* (toben) auf der Gasse die *Kopie* (Kinder), noch *kraxeln die schlimmen Bub'n auf die Prunjebaama* (Pflaumenbäume), noch *knaufen* (miau-

en) die Katzen vor der Tür, noch *krappeln* (kriechen) die *Omaaz'n* über den Weg. Aber auch ihre Sprache fügt sich mehr und mehr dem allgemeinen Trend (absichtlich setzen wir das Modewort). Dass dieser Trend nichts anderes widerspiegelt als das Tätigsein wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und politischer Kräfte, lehrt die Geschichte.

(Erstveröffentlichung in „Neuer Weg Kalender“, Jahrgang 1976, Seite 45-48
Der Text wurde von Frau Hromadka unserer Redaktion zur Veröffentlichung zugesandt)

Mei Muttersprach

Mei Muttersprach is's Reschitzaerische: Des is a Sprach' halbert Steirisch, halbert Deutschböhmisches.

Wenn i an Reschitzarer hör', dann wird's ma warm ums Herz. In meiner Mundart, da bin i z'haus.

Aber's Z'haus is a klaanes Z'haus: a klaan's Stückerl Heimat in an großen Land, in aana großen Welt.

Wenn i mi a bisserl umschaun will in dem Leb'n und in derer großen Welt, wenn i Antwort hab'n will af die viel'n Frag'n: afs

von Georg Hromadka

Was? Und Wie? und Warum? afs Vun wu? und Wohin? – dann g'langt mei Reschitzarerisches nit mehr, so gern i's aach hab. Nix wisset i vun der Weltg'schicht, nix vun der Wissenschaft, nix vun der Kunst. Dann muss i zu derer Hochsprach greifen. Drum möcht i meini Landsleit raten: Eehrt's und schätzt's enger Mundart. Aber lernt's, red's, lest's die Hochsprach. Und vergesst's nit: 's Leben ist kurz, die Kunst is lang.

(Erstveröffentlicht in „Echo der Vortragsreihe“ Nr. 4 – 1993)

Sommerurlaub in Rumänien

Eine Reise in die Maramuresch – Teil 2

von Hugo Balazs

Während ihres Sommerurlaubs 2011 in Rumänien unternahm die Familie Balazs eine Rundreise durch die Maramuresch, dem Gebiet hoch im Norden Rumäniens, in dem neben Rumänen, Ungarn und Ukrainern auch eine kleine deutsche Minderheit, die „Zipser“, beheimatet ist. In Teil 1 erfuhren wir Interessantes und Wissenswertes zur Anfahrt, über die Wassertalbahn, die von Oberwischau entlang des Flusses „Wasser“ hochfährt und Holz und Touristen befördert, über das Weintal, in dem es keinen Wein sondern Mineralwasser gibt, und über die Menschen, die dort leben. (Anm. d. Red.)

Livisra, ein Gästehaus besonderer Art

Auf einem schmalen geschotterten Weg, etwa 1 km außerhalb von Oberwischau, auf einer Anhöhe mit herrlichem Rundblick ins Tal der Wischau und zum Rodna Gebirge, wo Bauern auf den Wiesen das Heu mähen und Hirten ihre Schafe treiben, dort befindet sich das Gästehaus „Livisra“. Es wird unsere Bleibe für zwei Nächte sein.

Empfangen werden wir von der Dame des Hauses persönlich, die uns die Zimmer zeigt und uns ihre kulinarischen Angebote vorstellt. Die Architektur der Anlage ist von den traditionellen Holzbauten der Maramuresch inspiriert und passt perfekt in die Landschaft. Der Kern des Hauses sind zwei große Aufenthaltsräume die von einer Spiegelwand getrennt sind. Die Räume sind so eingerichtet, dass man den Eindruck gewinnt sich zu Hause im eigenen Wohnzimmer zu befinden. In einer bequemen Sitzecke kann man sich hier mit anderen Leuten unterhalten, Kaffee trinken, Musik hören oder Filme anschauen. Wie unsere Gastgeberin, Frau Israela Vovodoz Arsenie selbst erzählt, war es ihr Gedanke eine intime und familiäre Atmosphäre zu schaffen, wo sich ihre Gäste wohlfühlen sollen. Jeder Gast ist für sie wie ein Freund. Er soll ein wenig auch an ihrem privaten Leben teilhaben und wird entsprechend behandelt.

Ringsherum in U-Form ist der Speiseraum eingerichtet. Israela kocht selbst und begeistert mit eigenen Kreationen. Ihre Ge-

richte basieren auf die traditionelle jüdische und rumänische Küche, denen Sie mit bestimmten Gewürzmischungen einen „tuch“ Persönlichkeit hinzufügt. Die Gästezimmer befinden sich in den oberen Etagen, ausgestattet mit allem Komfort. Zur Anlage gehören noch eine kleine Schwimmhalle, eine überdachte Terrasse, Hof, Garten und weitere kleinere Holzhäuser, an denen noch gearbeitet wird.

Nicht nur das Haus mit seiner Ausstattung und Architektur hat uns begeistert sondern eher die freundliche und familiäre Art, in der wir behandelt wurde. Mit Frau Israela kann man stundenlang über Gott und die Welt reden. Sie ist eine 63-jährige sympathische und intelligente Frau. In Rumänien geboren, mit 12 Jahren mit der Familie nach Israel ausgewandert, hier Erfahrungen in Ministerien und auswärtigen Ämtern gesammelt, geheiratet, Kinder bekommen, geschieden, ist sie 1988 nach Rumänien zurückgekehrt, um eine Touristenfirma für israelische Dental-Kunden zu gründen, hat die politische Wende erlebt, sich in Liviu, einen viel jüngeren Mann verliebt, den sie 2009 auch geheiratet hat und mit dem sie sich ein neues Leben aufbaut. Mit ihrer unkonventionellen und ungewöhnlichen Beziehung hat sie für Schlagzeilen in der rumänischen Presse gesorgt. Als Persönlichkeit der mondänen Szene sind ihre Meinungen auch im Fernsehen gefragt.

Weitere Infos: <http://www.livisra.ro>



Der Aufenthaltsraum mit Wohnzimmeratmosphäre



Die Hausherrn von „Livisra“

Holzkirchen und Hoftore

Typisch für die Maramuresch sind Holzbauten. Wahre Meisterwerke dieser Bauten sind die zahlreichen Holzkirchen, die meist aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen, von anonymen oder berühmten Baumeistern geschaffen, wie auch die fein geschnitzten Hoftore.

Einige dieser Kunstwerke wollen wir besichtigen und machen uns auf den Weg ins Iza-Tal. Wir überqueren Ober- und Unterschau in Richtung Sighet und kurz nach Ortsende biegen wir ab in Richtung „Bogdan Vodă“. Der Weg führt an Gärten und grünen Wiesen entlang den Berg hoch. Oben angekommen halten wir an, um „Bilder zu machen“. Was uns beim Vorbeifahren aufgefallen ist, sind in den Gärten die zahlreichen Spaliere für Bohnenpflanzen, die hohen vertikalen Vorrichtungen, auf denen die Bauern das gemähte Heu trocknen lassen, und die überdachten Heuschöber, wo es dann aufbewahrt wird. Die Sicht in die Ferne ist beeindruckend und die Landschaft ähnelt der aus dem Schwarzwald oder Bayrischen Wald. In Bocicoel, das erste Dorf auf unserem Weg, bekom-

men wir auch schon die Gelegenheit die ersten geschnitzten Hoftore zu bewundern und zu fotografieren.

Bogdan Vodă, Ieud, Șieu, Botiza, Poienile Izei oder Bârsana sind Ortschaften im Iza-Tal, in denen man die hohe Kunst des Bauens von Holzkirchen bewundern kann. Die neueren Kirchen sind meistens nicht mehr aus Holz sondern gewöhnlich aus Beton und Ziegeln gebaut und mit glänzenden Blechdächern versehen, die man schon aus weiter Ferne erkennen kann.

Etwas ganz Besonderes ist deshalb das Kloster Bârsana. Die Anlage wurde 1993 auf dem Gelände des ursprünglichen Klosters aus dem XIV. Jahrhundert von Meistern aus Bârsana unter der Leitung des Architekten Dorel Cordoș neu erbaut. Es sind Holzbauten wie aus einem Bilderbuch. Kirche, Wohnbereich der Nonnen und sogar die Hundehütte sind aus Holz und im einzigartigen Stil der Maramuresch gebaut.

Weitere Infos:

http://de.wikipedia.org/wiki/Holzkirchen_in_der_Maramures



Traditionelles Holztor und alte Holzkirche in Bogdan Vodă

Die Klosteranlage von Bârsana

Der Lustige Friedhof von Săpânța

Ioan Stan Pătraș war Zimmermann in Săpânța und baute Holzhäuser. 1932 bekam er den Auftrag für einen Verwandten ein Holzkreuz zu schnitzen. Das Kreuz war eine Überraschung, da es mit der Tradition brach. Es war bunt bemalt mit eingeschnitzten naiven Versen und Bildern, die auf naiv-humorvolle Weise das Leben des Verstorbenen beschrieben. Die Dorfbewohner waren so begeistert, dass sie nun für alle Verstorbenen Kreuze bei Ioan Stan Pătraș bestellten. In nur wenigen Jahren entstand so auf dem Kirchhof von Săpânța ein ungewöhnlicher Friedhof, der mit jedem Toten immer größer wurde.

1977 starb Ioan Stan Pătraș und auf seinem Grab wurde sein selbst gefertigtes Kreuz aufgestellt. Trotz des Todes ihres Erfinders und Erschaffers wächst die Zahl der bunten Friedhofskreuze weiter. Noch zu Lebzeiten wurde für künstle-

rischen Nachwuchs gesorgt. Dumitru Pop Tincu hat von seinem Lehrer die Arbeiten übernommen und setzt sein Lebenswerk nun fort. Inzwischen sind es mehr als 700 Holzkreuze. Der Friedhof erzählt in wenigen Worten die Lebensgeschichte der Toten und somit einen Teil der Ortsgeschichte.

Săpânța befindet sich direkt an der Grenze zur Ukraine auf der Nationalstraße DN19, 18 km von Sighetu-Marmației in Richtung Satu Mare. Die am Ufer der Theiss (Tisa) gelegene Gemeinde ist weltweit aufgrund ihres „Lustigen Friedhofs“ bekannt geworden und wird in jedem Reiseführer für Rumänien erwähnt.

Weitere Infos: <http://www.sapanta.ro>

(Fortsetzung folgt)

Informationen und noch mehr Fotos zu den einzelnen Themen finden Sie im Internet unter: www.hugo-balazs.de oder www.montanbanat.de.



Die blauen Holzkreuze mit den bunten Mustern und Szenen aus dem Leben der Verstorbenen: ein Bürgermeister an seinem Schreibtisch, ein Polizist in Uniform, ein Traktorfahrer, eine Frau mit einer handgewebten Wolldecke, ein Verwaltungsangestellter bei einer Versammlung, eine Frau mit einem Obstbäumchen. Darunter, oft in Versform, ein knapper Lebenslauf der Person. Auf dem mittleren Bild zu sehen ist das eigene Grabmal des Holzschnitzmeisters Ioan Stan Pătraș mit Selbstporträt.

14. Bundestreffen der Banater Chöre und Singgruppen – Auch Banater Berglanddeutsche sangen mit

Alle Jahre wieder, regelmäßig in der zweiten oder dritten Oktoberwoche, treffen sich die Banater Chöre und Singgruppen – und das schon seit 14 Jahren. War es in der Anfangszeit jeweils eine andere Stadt, in der man zum großen Sängerfest zusammenkam, so ist seit 2001 immer wieder die große und moderne Stadthalle von Gersthofen bei Augsburg Austragungsort des „Sängerstreites“.

Das Chortreffen wird vom Bundesvorstand der Landsmannschaft der Banater Schwaben veranstaltet und finanziell unterstützt vom Kulturreferat für Südosteuropa beim Donauschwäbischen Zentralmuseum Ulm. Am 14. Bundestreffen der Banater Chöre nahmen diesmal elf Singgemeinschaften teil: der Rastätter Chor (Leitung: Walter Berberich), der Banater Chor aus Traunreut (Susanne Ballmann), die Sängerrunde der Gersthofener Naturfreunde (Norbert Kraus), der Darowaer Kirchenchor (Leitung: Erich Meixner, Dirigent: Dr. Franz Metz), der Banater Chor und Kirchenchor Sankt Pius München (Dr. Franz Metz), der Banater Seniorenchor Ingolstadt (Niki Huss), der Ulmbacher Chor aus Rechberghausen (Winfried Janke), der Banater Chor aus Reutlingen (Hans Neu), der Banater Chor Frankenthal (Katharina Eicher-Müller), die Banater Männersinggruppe (Peter Helmut Meinhardt), der Banater Chor aus Karlsruhe (Hannelore Slavik).

Die Freude an der Musik führt immer wieder Menschen zusammen. So wirken in mehreren Chören zusammen mit Banater Schwaben auch Sänger von außerhalb der Landsmannschaft mit, so im Chor aus München, in dem ein Drittel der Sänger gebürtige Münchner sind. Im Chor aus Traunreut singen seit vielen Jahren bereits Banater Schwaben zusammen mit Banater Berglanddeutschen.

Das Repertoire reichte von Volksliedern über volkstümlichen Liedern und Operettenmusik bis hin zu Kirchenmusik und klassischer Chorliteratur. Besonderen Erfolg beim Publikum hatten die Soloeinlagen von Irmgard Holzinger-Fröhr und



Der Chor aus Traunreut unter der Leitung von Susanne Ballmann. In diesem Chor singen Banater Schwaben zusammen mit Banater Berglanddeutschen. Dementsprechend gemischt ist das Repertoire dieser Singgemeinschaft.

Melitta Giel begleitet am Klavier von Bruno Scarambone mit einem Medley aus der Operette „Im weißen Rössl am Wolfgangsee“ (Musik: Ralph Benatzky) und der Instrumentalvortrag von Karl-Wilhelm Agatsy (Violine) und Dr. Franz Metz (Klavier) mit Stücken von Banater Komponisten, „Schwäbische Dorfmusik“ von Franz Ferch und „Myrtenblütenwalzer“ von Wilhelm Schwach. Das vierstündige Konzert endete mit dem gemeinsam von allen Chören gesungenen Schlusslied „Herr, bleib bei uns“ (Musik: Stefan Ochaba) unter der Stabführung von Dr. Franz Metz.

Die Stimmung war gut: Es ging nicht darum, wer besser singt. Es ging allein um die Freude, dabei zu sein, um die Freude an der Musik. Und um den Erhalt und die Pflege des traditionellen Liedgutes der Deutschen aus Ost- und Mittelosteuropa.

(aus einem Bericht der Landsmannschaft der Banater Schwaben von Walter Wolf)

Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland

Bericht des Bundesvorsitzenden Dr. Horst Schmidt

Zum einundzwanzigsten Mal fand dieses Jahr zwischen dem 7. und 16. Oktober die Deutsche Kulturdekade im Banater Bergland statt. Es haben Gäste und Tanzgruppen, Musikkapellen und Chöre aus Deutschland, Österreich, Ungarn, Serbien und Rumänien daran teilgenommen.

Der Heimattag wurde in Franzdorf gefeiert, wo auch die Heimatmesse und das 150. Kirchweihfest stattfand. Das Fest begann mit dem Trachtenaufmarsch im Ortszentrum unter Beteiligung von Kultur- und Musikgruppen aus Reschitz, Karansebesch und der Steiermark. Die Heimatmesse wurde von Pfarrern des Erzdechanats des Banater Berglands und von Vertretern anderer christlicher Konfessionen zelebriert. Die Gäste wurden von Erwin Josef Tjgla, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen begrüßt und es folgten Grußworte seitens der Ehrengäste aus dem In- und Ausland. Im Namen unseres Heimatverbandes überbrachte Bundesvorsitzender Dr. Horst Schmidt einen herzlichen Gruß aller Berglanddeutschen aus Deutschland und Österreich und wünschte den Organisatoren einen erfolgreichen Ablauf der Kulturdekade. Anschließend wurde von Dr. Horst Schmidt das „Familienbuch Franzdorf, 1793-1910“ und von Karl Fassbinder das Buch „Von der guten alten Zeit. War sie wirklich so gut?“ präsentiert. Es folgte die Überreichung des „Alexander Tietz Preises“ für das Jahr 2011 an den Vorsitzenden des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen, Erwin Josef Tjgla. Mit einem festlichen Kulturprogramm, an dem sich Kulturgruppen aus Rumänien, Ungarn und Österreich beteiligten, fand die Veranstaltung ihren Ausklang.



Nach der Heimatmesse in der Franzdorfer Kirche. Re.i.Bild: BV Horst Schmidt bei der Buchpräsentation.

Im Laufe der Woche fanden in allen Orten des Banater Berglands zahlreiche Veranstaltungen statt. Zu erwähnen wäre das Steierdorfer Blasmusikfestival, das schon zum 7. Mal organisiert und vom Publikum mit Begeisterung aufgenommen wurde, die Veranstaltung zum 100. Geburtstag von Georg Hromadka mit Erzählungen von Zeitzeugen und die Kunstausstellung mit Arbeiten von Norbert Francisc Taugner. Insgesamt war es eine gelungene und vom zahlreich erschienenen Publikum gut angenommene Kulturwoche, für die man die Organisatoren nur gratulieren kann.

Die philatelistische Ausstellung „Etnic 2011“ in Reschitz

Seit Monaten vorbereitet, konnte am 4. November 2011 die philatelistische Ausstellung „Etnic 2011“, als Veranstaltung innerhalb des Programms „Reschitzaer deutscher Herbst“ (9. Auflage), erfolgreich eröffnet werden. Es ist seit der Vorgängerausstellung „Etnic '09“, die vor zwei Jahren vom DFBB organisiert wurde, die einzige internationale Ausstellung dieser Art im Südwesten Rumäniens. Zahlreiche Teilnehmer aus dem ganzen Land, aber auch aus dem Ausland (Dipl.-Ing. Anton Schulz, Regensburg – Deutschland und Stanko Spasojevic, Weißkirchen = Bela Crkva – Serbien) nahmen daran teil. Ausgestellt wurden sowohl Briefmarken als auch alte Post- und Ansichtskarten und Ganzsachen.

Die Ausstellung war drei Tage lang im Museum des Banater Montangebiets zu besichtigen. Anton Schulz war als Vertreter unseres Heimatverbandes mit Ansichtskarten zum Thema „Reschitza – 240 Jahre Industriegeschichte“ und „Sonderpost 4411 Christkindl“ zugegen und erhielt dafür zwei Bronze-Preise (Vermeil).

Als Rahmenprogramm für die Gäste von außerhalb Reschitzas wurde am Samstag eine Fahrt auf der Banater Semmering-

Bahn, zwischen Orawitz und Anina, organisiert und auch das Alte Theater in Orawitz besichtigt.

(nach Informationen von E.J.Tigla)



Neues vom Donauschwäbischen Zentralmuseum

Der wissenschaftliche Mitarbeiter Martin Rill verlässt das DZM nach 15-jähriger Tätigkeit. Er wirkte bereits 1996 beim Aufbau des Museums und 2000 an der Konzeption der Dauerausstellung mit, die er mit zahlreichen Exponaten aus dem rumänischen Banat bereichert hat. Zahlreiche Ausstellungen zur Geschichte Rumäniens und dem kulturellen Erbe der Rumäniendeutschen, sowie Kunstausstellungen mit südost-europäischem Bezug hat er als Ausstellungskurator konzipiert und umgesetzt. Durch seine guten Kontakte war Rill ein Motor internationaler Zusammenarbeit, die das Museum bis heute auszeichnet.

Innerhalb der Sonderausstellung „Ulm 1900 – Kroatische Kunst im europäischen Kontext“, die noch bis 8. Januar im DZM läuft, wird nach einem Konzept des Museums in Zagreb **eines der bekanntesten Gemälde kroatischer Kunst für Blinde und Sehbehinderte erlebbar ausgestellt**. Mit Hilfe von Reliefflächern und einem Audioführungssystem erhalten so sehbehinderte Kunstliebhaber die Gelegenheit mit einem Meisterwerk der Kunstgeschichte in Berührung zu kommen.

Nachdem im Jahr 2010 die Atelierräume des **Stefan-Jäger-Hauses in Hatzfeld/Jimbolia** umgestaltet wurden, fand in diesem Jahr die Neugestaltung der Räume mit Exponaten der ethnografischen Sammlung statt.

Die Sonderausstellung „Ehinger Bibliothek – Ungarische Literatur in deutscher Sprache“, die bis zum 22. Januar 2012 im DZM zu sehen ist, zeigt über 100 Bücher und Biografien zeitgenössischer ungarischer Autoren, die in Ungarn und außerhalb Ungarns leben. Die Ehinger Bibliothek und die Literaturdatenbank www.ungarische-literatur.eu wurde von Gudrun Brzoska aufgebaut, die Spezialistin für deutschsprachige ungarische Literatur ist.

Eine öffentliche Historikertagung „Vom Verschwinden der Donauschwaben: ein schwieriges Kapitel der Geschichte Jugoslawiens“ veranstaltet das DZM am 21.- 23. März 2012 zusammen mit der Berliner Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung und dem Belgrader Institut für Zeitgeschichte Serbiens.

Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum, D-89077 Ulm, Schillerstraße 1, Tel: ++49 0731 / 9 62 54 – 0, Fax: ++49 0731 / 9 62 54 – 200 und im Internet unter: info@dzm-museum.de www.dzm-museum.de

Ferdinand Mastjuk

feierte am 18. November seinen
70. Geburtstag

*Lieber Nandi,
die Zeitung liest du jeden Tag und denkst, was wohl heut drin steh'n mag?
Heut hat dein Suchen einen Sinn, denn heute stehst du selber drin!
Wir dachten, 70 Jahre sind es wert, dass man dich besonders ehrt.
Mit viel Arbeit, Lebensmut und Kraft hast du es nun soweit gebracht.
Du gabst nie auf, mach weiter so und bleib noch viele Jahre froh!*

Viel Glück, Gesundheit und Zufriedenheit

wünschen Dir von ganzem Herzen

Ehefrau Edeltraud, die Söhne Ewald und Günther, die Schwiegertöchter Elke und Lili und die Enkelkinder Benjamin, Oliver, Jaqueline und Lukas

Unserem lieben Cousin

Herzlichen Glückwunsch und viele gesunde und glückliche Jahre

von den Familien Vilmos u. Feri Motzig
(„Tanten“ und „Onkeln“)

Werner Hirschvogel

der bekannte und beliebte Rennfahrer aus Reschitz
wird 80 Jahre alt

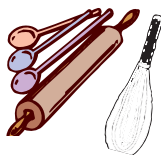
*Über fünf Jahrzehnte hat er als Motorrad- und Autorennfahrer zahlreiche Meisterschaften gewonnen und seinen Anhängern viele packende Rennen beschert.
Durch seinen unermüdlichen Einsatz hat der Motorsport in Reschitz auch heute noch eine Zukunft.*

Wir, seine Familie, wünschen ihm viel Gesundheit, Glück und Wohlergehen!

Ehefrau Ilus, Tochter Conny und sein Schwiegersohn und Freund Reini

* * *

Liebe Grüße und alles Gute auch von den Sportfreunden und Landsleuten aus Reschitz



KOCHEN und BACKEN wie zu Hause

mit Trude Bauer

Neulich fiel mir ein Kochbuch in die Hände, das sofort mein Interesse weckte, weil es Rezepte aus der guten, alten Zeit enthielt: „Die K. u. K. Wiener Küche“. Heute gibt 's gleich zwei Rezepte, die hervorragend zu einer modernen Ernährungsweise passen.

Falscher Schweinsbraten

(Kapitel „Arme-Leute-Rezepte“)

Das brauchen wir:

1. 2 kg große Erdäpfel (Kartoffeln)
2. 4 Zehen Knoblauch
3. etwas Salz
4. 10 dag Schmalz (so das Originalrezept)

Das machen wir:

1. ungeschälte Kartoffeln halbieren
2. Knoblauchzehen zerdrücken und gut salzen
3. Schmalz in einer Pfanne zerlassen
4. halbierte Kartoffeln mehrmals im Schmalz wenden und Knoblauch unterheben
5. Kartoffelhälften mit der Schnittfläche nach oben in eine feuerfeste Form schichten und bei etwa 180-200° C schön braun backen
6. „Kartoffelbraten“ warm – mit einem Beilagensalat – servieren

Selleriesalat (Kapitel „Salate“)

Das brauchen wir:

1. 2-3 mittelgroße Sellerieknollen
2. 1 Zitrone
3. Salz und Pfeffer
4. Essig und Öl

Das machen wir:

1. geschälte Sellerieknollen in wenig Wasser und dem Saft einer Zitrone weich kochen
2. aus etwas Kochwasser, Essig, Öl, Salz und Pfeffer in einer Schüssel die Marinade vorbereiten
3. abgekühlte Knollen blättrig aufschneiden und in der Marinade gut durchmischen

Übrigens: Dieser Salat hält sich im Kühlschrank auch über längere Zeit. Und er schmeckt bestimmt besser als jener aus käuflichen Konserven und macht ohnehin nicht viel Arbeit. Also: Auf Vorrat vorbereiten!

Gutes Gelingen wünscht wie immer

Trude Bauer (geb. Vincze)

Oberfeldstraße 25 b, D 84543 Winhöring, Tel. 0049 - (0)8671- 2541

P.S. Ich freue mich stets über Anregungen von Ihnen. Scheuen Sie sich bitte auch nicht, An- oder Nachfragen an mich zu richten.

Große Auswahl an heimatlichen Spezialitäten für die Festtage

bei Ihrem Landsmann
Feinkost Drexler e.K.
in München-Schwabing



Ansprengerstr. 8 · 80803 München
(U3 Haltestelle Bonner Platz)
geöffnet Mo.–Sa. 7.30 – 13 Uhr
und Mo.–Fr. 15 – 18.30 Uhr

Auf Bestellung liefern wir per Nachnahme
oder Rechnung ins ganze Bundesgebiet.
Geräucherte Bratwurst ab 5 kg portofrei.
Telefon: 089 / 30 41 69
Fax 089 / 308 44 88

Echte hausgemachte Bratwurst, verschiedene Sorten, Preis pro kg

geräuchert, mit Paprika und Knoblauch – mild oder scharf	Euro 9.50
frisch, mit Paprika und Knoblauch	Euro 9.00
geräuchert, mit Knoblauch, ohne Paprika	Euro 9.50
frisch, mit Knoblauch, ohne Paprika	Euro 9.00
geräuchert, mild, ohne Knoblauch	Euro 10.90
geräuchert, scharf, ohne Knoblauch	Euro 12.90
1 kg Grammeln	Euro 14.50
sowie Leberwurst, Blutwurst, Presssack mit Fleischstücken, Schinken, Speck geräuchert, Paprikaspeck, Knoblauchsalamì, Schafskäse (Telemea), Caşcaval, Burduf, hausgemachtes Sauerkraut in Köpfen und gehobelt, Krautsuppe, mit Kraut gefüllte Paprika, Oliven, Icre, eingelegte grüne Tomaten (Gogonele), Vegeta, Rahat, Kastanienpüree in Dosen, Oblaten zum Füllen, Salonzuckerl, siebenbürgische Weine und Zwetschgenschknaps (Țuică de prune)	

Goldene Hochzeit

feierten am 23. November

Barbara und Karl Kislinger

Herzlichen Glückwunsch
und noch viele gesunde gemeinsame Jahre
wünscht Euch eure Tochter Wetili

Gerlinde Hirschvogel

feiert am 15. Dezember ihren

30. Geburtstag

Dazu gratulieren
Ehemann Bernhard, Sohn David, die Eltern und
Schwiegereltern

Das Lebensbuch hat viele Seiten die Kummer und auch Freud bereiten.
In diesen vielen langen Jahren hast Du von beiden was erfahren.
Behalte stets den Mut zum Leben alles Andere wird sich schon geben.
Gib acht auf Dich und mach es wahr und werde auch noch hundert Jahr.

Gottfried Graf
zum 70. Geburtstag

am 14. Dezember

Es gratulieren
die Freunde aus Reitmehring

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag

den im Monat Oktober geborenen Landsleuten
Johann Hausner, geb. Meca, 60
Adam Wenz, 85

den im Monat November geborenen Landsleuten
Katharina Slupp, geb. Welter, 85
Katharina Koszler, geb. Hudoba, 75
Hermine Mek, geb. Urban, 60
Josef Peschka, 75
Barbara Urban, geb. Liebel, 85
Helene Urban, 70
Anna Hudoba, geb. Bochnischeck, 82
Theresa Ascherl, geb. Lehmann, 81

den im Monat Dezember geborenen Landsleuten
Liviu Iordache, 81
Alfred Rojek, 60
Sergiu Toader, 82

Der Vorstand der HOG Karansebesch


den Geburtstagskindern im Monat November:

Adamek Walter, Dr.
Balan Bianca
 Balan Ingeborg, geb. Kreiner
 Barth Monnica-Iza, geb. Pall, 35
 Basch Werner, 70
 Becker Ingeborg, geb. Wallner
 Birta Franz
 Blocher Karina
 Blum Adelheid,
 geb. Ocsenasch, 70
 Blume Adelheid, geb. Kumher
 Brandl Anna
 Brezina Leon
Csaszar Alexandra
David Brigitte, geb. Schweigl
 Deutsch Renate, geb. Buga
Engleitner Astrid
 Erhardt Elisabeth, 35
 Erhardt Susana, geb. Hencz
Ferenschütz Anton
 Fischer Aurora
 Fleck-Hansl Phillip, 20
 Foith Oswald
Gardias Emil, Dipl.-Ing.
 Geisheimer Maria, 75
 Goja Alexander
 Goja Ida
 Gruici Stefan
 Guran Denis
Hajek Barbara-Elisabeth,
 geb. Szilagyi
 Hauptmann Erich, 70
 Hedbawny Ana
 Herici Helga, 70
 Hernek Corina, geb. Kopasz
 Hernek Josef-Johann
 Hirschpek Maria, geb. Schulz
 Hirschpek Werner
 Hoffmann Katharina
 Hollschwander Rudolf, 93
 Huszka Elvira
Kaizer Irene-Herta
 Kalev Ida
 Karban Elena
 Kiss Emmerich
 Klumpner Anton
 Kohlruß Martin
 Kopetzky Luise Laura
 Köstner Helmut
 Kovacs Maria, geb. Kubitz, 101
 Kovacs Renate,
 geb. Udovitz, 50
 Krochta Stefan
 Kungl Karoline
 Kunz Heiko
 Kuska Franz
Lataretu Elisabeth
 Lauritz Johann
 Leinsteiner Erna
 Lepko Hilda
 Löffler Katarina, geb. Micar
Maigut Josef
 Martini Gisela, geb. Raab
 Marx Bettina
 Marx Erna
 Mastjuk Ferdinand, 70
 Mattlinger Alice,
 geb. Polatschek
 Mesz Claudiu, 35
 Metzler Josef
 Mikolik Andreas
 Mischel Hans
Nemcssek Maria
 Nacic-Schmidt Alina, 50
Opaterny Franz, 86
 Ooppelcz Karl
Pauler Eleonore, geb. Tambor
 Pauler Reimar
 Paun Dimitrie
 Pavlik Helene
 Pfeiffer Josef, 55
 Pohl Johann, Dipl.-Ing.
 Puskas Udo
Rambela Adrian
 Renftel Eva
 Rohm Viktoria, 90
 Rostek Otto
Sawatzki Alfred
 Sawatzki Ernestine,
 geb. Gimpl, 65
 Schied Franziska, 98
 Schmidt Paul
 Schneider Norbert
 Schreiber Günter
 Schreiber Katharina,
 geb. Balanescu
 Spevak Ingeborg
 Stan Cristian
 Stieger Raimund
 Stieger Stefanie
Taubner Adalbert
 Tincu Stefan
Umhäuser Wilhelm
Wallner Fabian, 15
 Winter Margarete
 Witt Barbara, 92
 Woth Astrid
Ziegler Gavril, geb. Stanca
 Zimmer Günther

den Geburtstagskindern im Monat Dezember:

Adamek Anita, 15
 Anselm Ramona
 Arvay Hildegard
 Azzola Friedrich Karl,
 Prof.Dr., 80
Bucher Roland
 Büchler Anton-Helmut
 Büchler Evelin
 Budacs Friderica,
 geb. Fasching
 Buga Octavia Mirela,
 geb. Lungu
Christian Manfred, 40
 Czabor Anna,
 geb. Schmauder, 90
Daraban Dan Ioan
 Debnar Stefanie, geb. Zika
 Delfi Loren
 Dipold Elfriede, geb. Boden
 Dobrescu Brigitte
Ebenspanger Thomas
 Engleitner Brigitte
 Engleitner Franz Juliu
Fasekasch Franz
 Ferch Oskar, Dipl.-Ing.
 Fielker Gertrude, geb. Maresch
 Fischer Margarete, geb. Huber
 Fleck Gabriele, geb. Slucha
 Forinyak Zeno
 Friedenwanger
 Maria-Christina, Dr.
 Friedmann Anna, 80
Gartner Franz
 Gartner Josef
 Geisheimer Karl Franz
Hans Jessica
 Haring Adele, 89
 Henning Hilde
 Hernek Magdalena,
 geb. Juhasz
 Hildenbrand Elfriede,
 geb. Fischer, Dipl.-Ing., 55
 Hirschvogel Werner, 80
Jankanics Ernestine,
 geb. Scheirich, 85
 Jankanics Josef Emil
 Jentner Elisabeth,
 geb. Dworszak, 75
 Jurubita Margareta,
 geb. Musca
Kalev Peter
 Kanton Josef Geza, 85
 Kanton Maria Magdalena,
 geb. Ooppelcz
 Kardos Daniel
 Karletz Anna
 Klump Doina,
 geb. Volosincu, 60
 Köstner Erwin
 Köstner Johann
 Köstner Peter
 Krall Franz
 Krutscho Harald, Dipl. Ing.
 Kuhn Beila
 Kumher Barbara,
 geb. Schneider
Laabing Dorothea
 Lasnicska Karl
 Lehoczki Cornelia,
 geb. Samet
 Lengvarsky Margarete (Gitti),
 geb. Knobloch
 Lepko Wenzel, 92
Manescu-Schmidt Renate
 Mangler Ulrike, geb. Stieger
 Marek Alexandra
 Mayer Doina-Sylvia
 Meitza Camelia
 Mircea Herta, geb. Koren
 Moise Anna Maria, 89
 Muckenschnabel Josef
Nagy Gabriela
 Nemetz Herbert
 Nofkin Paul Daniel
 Nofkin Stefan
Pall Stanislaus
 Pfaffl Nikolaus
 Pfaffl Theresia
 Piekny Katharina,
 geb. Berenz
 Polatschek Adelheid,
 geb. Plavustyak
Ribarsky Reinhold
 Richter Stefan, 75
 Rockinger Karina,
 geb. Klemens, 30
 Roman Adalbert Stefan
 Rostek Christopher
 Rusznyak Anton, 95
 Ruzicska Franz
Schildmann Dominik-Rafael, 15
 Schindler Reinhardt
 Schmidt Athena
 Schmidt Walter
 Schneider Astrid
 Schneider Horst
 Schugowitz Eleonore
 Schuhaida Alexander
 Sehr Alfred, 80
 Sovrano Ingeborg-Christina
 Spreitzer Erich, Dipl. Ing. (FH)
 Stadlmann Erich
 Stefan Viktoria
 Stengel Peter
 Stoewer Eva, geb. Petcovici
 Stoll Maria, geb. Loidl
 Strama Herbert
 Szvantek Ilse, geb. Tellin
Udovitz Magdalena,
 geb. Hudak
Wagner Anton
 Wallner Brigitte,
 geb. Patzanovsky
 Wanninger Eduard jr.
 Weber Carmen
 Wels Renate,
 geb. Lehoczki, 45
 Winter Christoph
 Woth Annabelle
Ziegler Claudia
 Zwecker Franz Josef , 91

